# Mennonitische Rundschau

## und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

24. Jahrgang. Elkhart, Ind., 4. März 1903. No. 10.


### Aus Mennonitischen Kreisen

Kol. 2, 6—8.

„Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in ihm" u. s. w. Kol. 2, 6–8.

Weil wir in der Zeit leben wovon sowohl Christus, wie auch die heil. Apostel vielfach geredet und geschrieben haben, daß in den letzten Tagen falsche Christi und falsche Apostel und Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun würden ꝛc. (Matth. 24, 24), wodurch viele verführt werden würden, von dem Glauben abzutreten, und anzuhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel, laut 1. Tim. 4, 1. 2; 2. Tim. 4, 3. 4, welche Lehren auch schon in unsern mennonitischen Gemeinden hin und wieder angefangen Eingang zu finden, daß einige die ihnen gepredigte Lehre des wahren christlichen Glaubens verlassen, und den Lehren der verführerischen Geistern dieser letzten Zeit Beifall geben, so ist es auch Aufgabe und Pflicht der wahren Diener des Evangeliums, das Geheimnis solcher falschen Lehren aufzudecken, um mit Grund des Wortes Gottes die Anschläge derselben zu zerstören, und gefangen zu nehmen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi. 2. Kor. 10, 4. 5. Daß diejenigen, welche diesen falschen Lehren Beifall geben, schon jemals zu der rechten Erkenntnis der Wahrheit gekommen, ist freilich noch wohl nie der Fall gewesen, obzwar sie von Kindesbeinen an unter dem Schall des Wortes Gottes aufgewachsen sind, und ihnen das Evangelium in seiner Reinheit und Klarheit an allen Sonn- und Festtagen verkündigt worden ist, und sie es auch bei der Taufe zu glauben bekannt und angenommen haben, sind sie doch nun reif, allen den verschiedenen auftauchenden verführerischen Lehren der letzten Zeit Beifall zu geben, und dieselben anzunehmen, weil ja die Boten derselben in den dazu errichtenden Kolleges dazu abgerichtet werden, durch süße Worte und prächtigen Reden die unschuldigen Herzen durch ihre Predigten und Flugschriften zu verführen, wofür uns aber die Apostel des Herrn ernstlich warnen. Röm. 16, 17. 18.

Weil man denn nun auch mich in letzter Zeit wieder mit solchen verführerischen Schriften der swedenborgianischen Lehre wieder ganz überhäuft hat, und ich weiß, daß man damit überall eindringt, auch bei solchen aufrichtigen Seelen, die gerne der reinen biblischen Lehre Glauben schenken möchten, aber nicht eine klare Erkenntnis derselben haben, so will ich in dem Nachstehenden suchen zu zeugen, wie verfälscht man in jetziger Zeit Gottes Wort in den vielen Flugschriften auszubreiten sucht; werde aber, um nicht langweilig zu werden, nur einzelne Bruchstücke aus den Schriften Emanuel Swedenborgs, dem Reformator der sogenannten Neuen Kirche, hervorheben, und mit Gottes Wort die Verfälschung derselben beweisen.

Swedenborg behauptet in seinem „Leben von Emanuel Swedenborg" also: „Ich bin vom Herrn selbst zu diesem heiligen Amt berufen, welcher sich mir, seinem Knecht, sehr gnädig offenbarte im Jahre 1743; da er mein Gesicht öffnete zu einem Blick in die geistliche Welt, und erlaubte mir die Freiheit, mit Geistern und Engeln zu reden, welches ich bis auf diesen Tag genieße." Und in einer andern Schrift behauptet Swedenborg, mit Maria, der Mutter Jesu, gesprochen zu haben, welche zu ihm gesagt habe: „Daß sie die Mutter des Herrn war, wie er von ihr geboren wurde, aber, da er Gott wurde, that er alles ab was menschlich war, was er von ihr hatte, und daß sie ihn als ihren Gott verehrte, und also nicht willig ist, daß jemand ihn anerkennt als ihren Sohn, weil in ihm alles göttlich ist." (Die wahre christliche Religion S. 163, No. 102.) Also, merke l. Leser! daß der Herr ihm erlaubt habe mit Geistern zu reden! Geister sind die Seelen der leiblich Gestorbenen. Swedenborg behauptet auch, daß die Engel nicht als geschaffene Wesen sind, sondern daß erlöste Menschen in ihrem Absterben Engel werden, und mit solchen Geistern und Engeln hat er seiner eigenen Behauptung zufolge verkehrt und geredet; und von diesen hat er seine Erkenntnis erhalten. Wir lesen aber in 5. Mose 18, 10—14, daß der Herr seinem Volke verbietet die Toten zu fragen, oder sich mit deren Geistern zu unterhalten. Wir lesen auch in 1. Sam. 28, wie das Wahrsager-Weib zu Saul sagte, daß er die Wahrsager und Zeichendeuter aus Israel vertrieben und ausgerottet habe, wie er nun von ihr fordere den Geist Samuels herauf zu beschwören. Die Zauberin brachte es also fertig, daß Saul mit dem Geiste Samuels reden konnte; aber durch was für einen Geist? So lange Saul dem Herrn diente, konnte er selbst den Herrn fragen wie er V. 15 bezeugt, daß der Herr ihm nun nicht mehr antworte, wenn er auf die im Gesetz des Herrn vorgeschriebene Art und Weise ihn fragte; weshalb er nun durch den Wahrsager-Geist der Zauberin es that. Aber Samuel sprach zu Saul: „Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich herauf bringen lässest?"

Wo also finden wir in der ganzen Bibel auch eine Stelle, daß der Herr je einem Propheten oder Apostel auf solche Art und Weise seine Sendung anbefohlen hat, seine Reichssache unter der gefallenen Menschheit zu fördern und zu verbreiten wie Swedenborg von sich selbst bezeugt? Schon die Geschichte Sauls lehrt uns klar und deutlich, daß der Herr und die Reichssache des Herrn mit den Totenfragern keine Gemeinschaft hat. Ferner schreibt Swedenborg: „Der Herr, unser Seligmacher, hat vorher gesagt, daß er wieder in die Welt kommen, und dort eine neue Kirche gründen werde. Aber weil er nicht wieder in seiner Person in diese Welt kommen kann, war es notwendig, daß er es thue vermittelst eines Menschen, welcher nicht allein die Lehre dieser neuen Kirche in s e i n e m V e r s t a n d e empfangen, sondern auch veröffentlichen sollte, und weil der Herr mich von meiner Kindheit zu diesem Amt bereitet hat, hat er sich selbst in seiner Person vor mir, seinem Knecht, geoffenbaret." Hier, lieber Leser! merke Dir die große Erhebung und Anmaßung! Zuerst, daß der Herr vorher gesagt hat, daß er wieder in die Welt kommen, und dort eine neue Kirche gründen werde, wie hier Wahrheit mit Unwahrheit vermengt wird. Daß er wieder kommen werde, hat nicht nur Christus von sich selbst gesagt, wie z. B. Joh. 14, 3, sondern auch die Engel bei seiner Himmelfahrt, daß er wiederkommen werde, wie sie ihn gesehen haben gen Himmel fahren, (Apstg. 1. 11) und auch die heil. Apostel mehrfach, wie z. B. 1. Thess. 4, 16, auch Offb. 1, 7, daß er aber gesagt hat, daß er in seiner zweiten Zukunft eine neue Kirche gründen werde, ist mit keinem Wort Heil. Schrift zu beweisen, sondern zum Gericht, wodann alle Völker vor ihm werden versammelt werden, laut Matth. 25, 31—46, auch 2. Kor. 5, 10 und viele andere Stellen mehr. Also ist auch das eine Unwahrheit, daß der Herr nicht in seiner Person in diese Welt kommen kann. Denn, sollte ihm irgend etwas unmöglich sein? 1. Mos. 18, 14; Jer. 32, 17. 27; Matth. 19, 26; Luk. 1, 37; Ebr. 6, 18. „Denn des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, hält er gewiß." Ps. 33, 4. Dann schreibt Swedenborg ferner: „war es notwendig, daß er es thue vermittelst eines Menschen." Wenn also der Herr es selber nicht konnte, woher sollte dann die Macht kommen, es durch einen Menschen durch verschiedene abgeschiedene Geister beeinflußt, zu thun? Ferner: „welcher nicht allein die Lehre dieser neuen Kirche i n s e i n e m V e r s t a n d e empfangen, sondern auch veröffentlichen sollte." Also, eine Lehre in einem ganz andern Sinne und Geiste, mit ganz andern Worten als die Lehren der Kirche Christi von ihm selbst und seinen Aposteln mit dem Heiligen Geiste ausgerüstet, bisher gelehrt worden ist. Und von wem also i n s e i n e m V e r s t a n d e empfangen? Von den Geistern der verstorbenen Menschen, wie er selbst behauptet, diese Erkenntnis empfangen zu haben. (Himmel und Hölle S. 182.) Ferner: „Und weil der Herr mich von meiner Kindheit zu diesem Amt be-

reitet hat, hat er sich selbst in seiner Person vor mir, seinem Knecht, geoffenbaret." Welche Anmaßung! Als Moses den Herrn bat, ihn seine Herrlichkeit sehen zu lassen, 2. Mose 33, 18, sprach der Herr zu ihm: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch wird leben der mich siehet." V. 20. Nur, wenn seine Herrlichkeit bei ihm vorübergehen werde, würde er ihn von hinten nachsehen; aber sein Angesicht kann man nicht sehen." V. 21—23. Swedenborg aber schreibt, daß der Herr sich selbst in Person vor ihm geoffenbaret hat. Also eine unglaubliche Lehre. Dann ferner: „Diese Bekanntmachung vom Herrn und Einsendung in die geistliche Welt aber war niemand gegeben seit der Schöpfung der Welt, wie es mir gegeben ward." Hier gilt für die wahrhaft Gläubigen zu beobachten, was Paulus schreibt 2. Theff. 2, 1 bis Ende des Kapitels: „Wir bitten euch, liebe Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Brief als von uns gesandt, 2c. Lasset euch niemand verführen, in keinerlei Weise. Denn er (nämlich Christus) kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens 2c. V. 2. 3. 4. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge 2c. V. 11. 12. Und dann von V. 13 bis Ende. Und an die Galater schrieb Paulus schon seiner Zeit: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi auf ein anderes Evangelium, so doch kein anderes ist; ohne daß etliche sind, die euch verwirren, und wollen das Evangelio von Christo verkehren. Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht" 2c. Kap. 1, 6—9. Aber freilich haben die Apostel das Evangelium von Christo nicht gelehrt mit hohen Worten oder hoher Weisheit, wie die Boten der sogenannten Neuen Kirche es thun; sondern dieselben hielten sich nicht dafür, daß sie unter ihren Zuhörern etwas wußten, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten, und waren bei den Gläubigen mit Schwachheit und Furcht; auch war ihr Wort und Predigt nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, wie die Lehren Swedenborgs, wovon er sagt: „Die nie zuvor zu der Kenntnis eines Menschen gelangt, oder in seine Einbildung gekommen sind;" sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß der Glaube an Jesum Christum, den Gekreuzigten, bestehe, nicht auf Menschen Weisheit, nämlich nicht auf die Erkenntnis und Weisheit der Lehre und Boten der sogenannten Neuen Kirche, sondern auf Gottes — durch seinen Heil. Geist gewirkten Kraft. 1. Kor. 2, 1 bis Ende.

Nachdem Christus sein Lehramt hier auf Erden beendet, und nun die Zeit herbei kam, daß er sein Leben und Blut am Kreuze zum Opfer zur Erlösung des von Gott abgefallenen Menschengeschlechts dahingeben sollte, 1. Pet. 1, 19. 20, so hat er noch mit seinen Jüngern, welche er sich zu seinen Zeugen bis an der Welt Ende erwählt, eine lange Unterredung gehalten, und sie auf die für ihn und seinen Jüngern bevorstehenden wichtigen Umstand vorzubereiten gesucht, wie wir in Johannes 14, 15. 16 lesen, und ihnen in derselben die ganze Ausrüstung zu ihrem wichtigen und schweren Dienste an seiner Reichssache kund gethan, welche Ausrüstung nicht nur allein sie, sondern auch den durch ihren Dienst dazu Ausgesandten für die Zukunft bis ans Ende der Welt gelten sollte, nämlich die Ausrüstung mit der Ausgießung des Heiligen Geistes in die Herzen aller derer, die durch ihr Wort an ihn glauben würden, wie er in Kap. 17 in seinem hohenpriesterlichen Gebet auch für letztere bittet; und dieser Geist würde ihnen auch noch das offenbaren und erklären was sie damals noch nicht tragen konnten. Und durch die Erleuchtung dieses Heiligen Geistes wurde den Aposteln das ganze große Geheimnis, welches bis dahin von Grundlegung der Welt an verborgen gewesen war, geoffenbaret. Röm. 16, 25; Eph. 1, 10; 3, 5. 9, und soll und wird auch allen geoffenbaret werden, die von ganzem Herzen an das Evangelium von Christo und seinen Aposteln glauben, jedoch aber nicht anders, als durch diesen Geist; wie Paulus lehrt, daß das Evangelium von der Seligkeit den wahrhaft Gläubigen versiegelt wird mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher das Pfand unseres Erbes ist zu unserer Erlösung, daß wir durch denselben sein Eigentum würden zu Lobe seiner Herrlichkeit. Eph. 1, 13. 14. Und von dieser Ausrüstung schreibt auch Paulus in 1. Kor. 2, 6—13, daß dieselbe bis dahin noch in keines Menschen Herz gekommen sei, ihnen aber habe es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Und durch diesen Geist hat Gott der Herr seit der Apostelzeit immer seine wahren Diener und Boten ausgerüstet nach seiner Verheißung, und will und wird sie ausrüsten bis ans Ende der Welt.

Es ist noch nie die Art und Weise des Herrn gewesen, seine Propheten oder Apostel mit Erkenntnis seines Willens zu befähigen durch Unterredung mit abgeschiedenen Geistern, sondern sind angewiesen dafür zu beten um Weisheit, Jak. 1, 5—8; Matth. 7, 7. 8, und um den Heiligen Geist, wie auch Paulus thut für die ephesische Gemeine, daß der Herr ihnen Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit stark zu werden durch seinen Geist (nicht durch den Geist der Abgeschiedenen) an dem inwendigen Menschen, Christum zu wohnen durch den Glauben in ihren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden 2c. Eph. 3, 14—21. Es wäre noch viel, und zwar gegen fast alle Lehren der sogenannten Neuen Kirche mit Grund Heil. Schrift zu beweisen, wie dieselbe mit dem Sinne und Geiste der Heiligen Schrift in Widerspruch sind. Will aber mit diesem abbrechen, eingedenk der Apostellehre 1. Tim. 6, 3—5.

Noch ein Gruß an alle Leser mit Joh. 6, 45—47, von Euer aller Wohlwünscher,

Isaak Peters.

## Vereinigte Staaten.

### Kansas.

Hillsboro, den 22. Feb. 1903. Lieber Bruder Editor! Dir, den lieben Deinen und allen werten Lesern den Gruß des Friedens! Eine wichtige Begebenheit und doch ein ganz gewöhnlicher Fall bewegt mich, heute abend noch an Dich zu schreiben. Wenn ich sage, ein ganz gewöhnlicher Fall, dann dachte ich gerade an das Lied: „Alle Menschen müssen sterben!" aber wenn ich sage, wichtige Begebenheit, so dachte ich an die Person, an ihr Leben und Leiden. Es hat nämlich dem Herrn über Leben und Tod, dem Lenker aller unserer Geschicke, gefallen, den l. Bruder Johann Rempel, Bruderthal, bei Hillsboro, Kans., durch den Tod von seinem langen und schweren Leiden zu erlösen. Bruder Johann Rempel wurde im Januar 1853 zu Berdjansk, Rußland, geboren (seine Eltern waren Johann Rempels). Er verlebte dort seine Kinder- und Jünglingsjahre, wurde dort seiner Zeit von dem dort amtierenden Mennoniten-Aeltesten auf sein Bekenntnis getauft, kam Anno 1874 mit seinen Eltern und Geschwistern nach Amerika, nach Hillsboro, Marion County, Kansas, schloß sich hier der Bruderthaler-Gemeinde an, deren treues Glied er geblieben bis zu seinem Ende. Im Jahre 1876 verehelichte er sich mit einer Jungfrau, geborene Heinrich. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor; letztere starb im zarten Kindesalter. Im Frühjahr 1882 starb ihm seine l. Frau. Im selbigen Jahre trat er zum zweiten Mal in die Ehe mit einer Jungfrau Warkentin; im nächsten Jahr, 1883, starb ihm auch diese Frau und hinterließ ihm ein Söhnlein. Dann Anno 1884, den 28. Feb., trat er zum dritten Mal in den Ehestand mit einer Jungfrau Anna Bartel; aus dieser Ehe sind drei Töchter. Vor nun 10½ Jahren traf Bruder Rempel der Schlag, und seitdem konnte er nicht mehr gehen. Not und Schmerzen waren so schrecklich, daß man dachte, es wäre unmöglich, solches durchzumachen. Manche öffentliche Gebete wurden abgehalten und o wie viele Seufzer und Thränen werden im Kämmerlein emporgestiegen sein. Alle mögliche ärztliche Hilfe wurde in Anspruch genommen, keine Mittel wurden gescheut, aber alles schien vergebens, nur eines blieb, das Gottvertrauen. Treulich hat seine Familie ihn besorgt. Die ersten Jahre seiner Krankheit konnte er tags im Lehnstuhl sitzen, fuhr auch noch mitunter aus, mußte aber immer getragen werden (was sozusagen einzig von seiner l. Frau gethan wurde), aber die letzten drei Jahre hat er fest im Bett zugebracht, bis der Herr letzten Donnerstag, den 19. Februar 5 Uhr abends, durch einen sanften Tod ihn von seinen Leiden erlöste. Heute, Sonntag, den 22. Feb., wurde seine irdische Hülle von der Bruderthaler-Kirche aus zu Grabe getragen, und obzwar die Wege sehr schlecht sind, war doch eine sehr große Versammlung zugegen. Sehr ernste und wichtige Leichenreden wurden gehalten von Prediger Jacob W. Penner und Aeltester W. J. Ewert; am Grabe leitete Aeltester John Gerbrand im Gebet. Rempel ist alt geworden 50 Jahre und 27 Tage, hinterläßt eine Witwe, drei Söhne und drei Töchter und wenn ich recht bin fünf Geschw. Sein Vater, Johann Rempel Sen., starb hier vor etlichen Jahren.

Vor drei Wochen durften wir in unserer Gemeinde Tauffest feiern, 14 junge Seelen hatten sich aufgemacht, dem Herrn zu dienen, der Sünde und Welt abzusagen und Jesum zu folgen (worunter auch unsere älteste Tochter war).

Das Wetter ist hier diesen Winter fast immer sehr schön gewesen, außer letzte Woche, war's grimmig kalt, Montag- und Dienstagmorgen 18—20 Grad R.; ziemlich gut für Kansas.

Lieber Br. J. Enns, Deine Postkarte erhalten, danke für die Liebe. Ja, ja, wir werden bald nicht mehr unter die Jungen gezählt werden,

bin auch schon seit den 1. September 1902 über 50 Jahre alt. Auch Deinen Brief vom 12. Januar, liebe Schwester, haben wir erhalten und mit großem Interesse gelesen. Recht wichtig war uns die Nachricht von Onkel Jacob Wittenbergs, so auch Onkel Heinrich Isaaks, Tukeltschak, Tod.

Euch, Ihr lieben Freunde Heinrich Bekkers, gratuliere bestens zu Eurer Silberhochzeit am 26. Feb. (a. St.) Ja, liebe Magaretha, ich denke noch oft an die Zeit, da auch ich in Deinem väterlichen Hause war, o wo ist die Zeit? Wir sind bei uns, Gott sei Dank, so ziemlich gesund, was wir auch allen Lesern von Herzen wünschen. Schreibt doch auch.

Grüßend verbleibe Euer

D. Unger.

---

Lehigh, den 19. Februar 1903. Werter Editor der „Rundschau"! Weil wir schon in die 20 Jahre Leser der „Rundschau" sind und manches Gute daraus erfahren und nun auch in No. 5 die werte Nachricht von unserer Schwester Isaak Wieb erhalten, so will ich auch versuchen, der „Rundschau" etwas mit auf die Reise zu geben, wenn der Editor etwas Raum dazu hat.

Schwester Wieb, Dein Bruder, Peter Warkentin, früher Friedensdorf, Rußland, lebt noch und ist samt seiner großen Familie gesund. Wohnen noch auf einer Farm und die vier jüngsten Kinder, die uns in Amerika geboren, sind bei uns und besorgen die Farm, denn wir sind beide alt. Sechs Kinder sind verheiratet. Helena ist zwei Jahre zurück gestorben, hinterläßt drei Kinder. Es freute uns sehr mal was von Euch zu hören, schreibt nur öfter, denn die „Rundschau" ist ein sicherer Bote. Auch Ihr, l. Neffen, schreibt an uns. Vergangenes Jahr im Feb. bekamen wir einen Brief von Bruder Aron, haben ihnen auch einen Brief geschrieben, habt Ihr ihn erhalten? Schreib uns doch, l. Bruder! Und was machst Du, Bruder Bernhard, bist Du noch am Leben? So wie wir gehört bist Du Witwer. Schreibt uns alle wie es geht, denn wir sind alt geworden, werden nicht mehr lange schreiben. Unsere Zeit ist bald abgelaufen und dann: der l. Heiland helfe uns allen, daß wir uns beim Herrn antreffen möchten.

Peter F. Warkentin,
Lehigh, Kansas,
Nordamerika.

---

Aulne, den 20. Februar 1903. Werter Editor der „Rundschau"! Da wir schon viele Jahre Leser der „Rundschau" sind und noch nicht einmal geschrieben haben, so wollen wir mal versuchen etwas zu schreiben, um Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen zu geben.

Wir sind, dem Herrn sei Dank, so ziemlich gesund samt unseren Kindern. Wir haben sechs Töchter und einen Sohn, eine Tochter und der Sohn sind verheiratet, die anderen fünf sind daheim. Wir haben unser eigen Land, bearbeiten es aber nicht mehr selbst, verrenten es für den dritten Teil.

Da fragt ein Peter Groening in der „Rundschau" No. 6 nach der Krausen Freundschaft, aus der sogenannten alten Kolonie, Alt-Kronsweide, Rußland, stammend. Mein Vater ist ein Heinrich Krause, wenn ich recht bin hatte er eine Schwester, die Groening hieß, demnach bist Du mein Vetter, lieber Peter. Mein Vater ist wohnhaft in Cope, Colorado, bei der jüngsten Tochter. Agatha ist verheiratet mit Heinrich Nikkel. Der Vater ist auch schon in den 80ger Jahren, fühlt auch schon sein hohes Alter, schafft mitunter noch so bißchen herum. Seine Kinder wohnen sehr zerstreut. Zwei Söhne sind noch in Rußland, Peter am Kuban, Heinrich auf dem sogenannten Judenplan.

Nun genug, möchten gerne mal selbst Briefe von Freunden erhalten. Meine Frau ist eine Tochter des Heinrich Gäde aus Liebenau, Molotschna, Rußland. Gruß an alle, die sich unser erinnern.

Kornelius Krause.

---

Conway, McPherson Co., den 17. Feb. 1903. Lieber Editor der „Rundschau"! Will Dir ein paar Zeilen für die „Rundschau" einsenden, in der Hoffnung, daß Du ein Plätzchen dafür offen hast. Durch einen Zufall erhielt ich ein Büchlein der Hardy Realty and Immigration Co, Hutchinson, Kans., worinnen in verschiedenen Counties Ländereien angeboten wurden, was mich veranlaßte, nach Hutchinson zu fahren und die Co. aufzusuchen, und nachdem ich Herrn Hardy gefunden, sagte mir derselbe, daß sie gute Ländereien in Pawnee Co. haben, bis zu 5000 Acres zusammenhängendes Land, und zwar zum Preise von $10 bis $15 per Acre, und weil ich mir selber eine Farm erwerben möchte, erwirkte ich mir von Herrn Hardy eine freie Fahrt für zwei Mann und fuhren die Brüder Jakob Wiens, Heinrich J. Pauls und ich den 5. Feb. von Conway mit dem Abendzuge ab nach Larned, Pawnee Co., wo wir von Herrn J. D. Blount empfangen wurden. Herrn Hardy trafen wir schon in Ellenwood, wo wir umsteigen mußten. Herr Blount führte uns zu einem Hotel, wo wir übernachteten und morgens kam er mit einem Fuhrwerk und dann ging es aufs Land. Er fuhr mit uns bis Fort Larned, was auch zu verkaufen war, aber die Hälfte davon schon verkauft ist. Dieses Fort enthielt 8000 Acres des besten Bodenlandes, wovon jetzt noch ungefähr 4000 Acres zu haben sind. Auch ist in diesem Thal noch anderes Land anschließend an dieses zu haben.

Durch diese Ländereien fließt der Pawnee River, der an beiden Ufern mit Bäumen bewachsen ist. Wie die Leute sagen wird dort viel Weizen gebaut, Korn nicht viel, an Stelle dessen Gerste und Hafer. Die Brunnen sind von 10 bis 40 Fuß tief und viel und gutes Wasser. Uns hat dieses Land gut gefallen, wir glauben aber, daß der Grund nicht so schwer ist wie hier in McPherson Co. Auch besahen wir Ländereien, welche sogenanntes Obland ist, was uns zwar der Lage halber nicht so gut gefiel, jedoch wir einen guten Eindruck erhielten, und wir glauben, daß es dort in Pawnee Co. eine gute deutsche Ansiedlung geben würde. Auch hat diese Gesellschaft Ländereien in den Counties Hodgemen, Ford, Gray und Finney, zum Preise von $3 bis $5 mit kleinen Anzahlungen, das übrige auf 10 Jahre Zeit zu 6 Prozent. Ich glaube, diese Ländereien sollten besehen werden, denn es wäre eine schöne Gelegenheit für arme Leute, und da die Eisenbahnen den 3. und 17. März, sowie den 7. und 21. April Homeseekers Exkursionen geben, so wäre das vielleicht zu erreichen.

Das Wetter ist jetzt nicht aufs beste. Gestern morgen waren es 19 Grad R., der kälteste Tag diesen Winter, heute 17 Grad R. Da der Wind aber wieder vom Süden ist wird es schon wieder wärmer werden.

Will noch kurz berichten, daß unserer Mutter, Susana Schmidt, den 3. Februar die linke Brust wegen dem Krebs abgenommen wurde. Sie hat ihrem Alter nach (72 Jahre) die Operation gut überstanden und geht der Genesung entgegen. Dieses diene unseren Geschwistern Heinrich Neufelds in Rußland zur Nachricht.

Editor und Leser grüßend, verbleibe Euer Freund,

Isaac M. Wiens.

---

Lehigh, den 14. Februar 1903. Ein Gruß der Liebe und des Friedens sei allen lieben Rundschaulesern, ja Freunden und Bekannten von uns gewünschet.

Werter Editor, ich bitte meine wenigen Zeilen der „Rundschau" zu übergeben, denn ich hätte schon länst, besonders nach der alten Heimat, von mir etwas sollen hören lassen.

Ich wohnte 27 Jahre in Marion, Turner Co., Süddakota, meine Adresse soll aber von jetzt an Lehigh P. O., Marion Co., Kans., sein. Ich dachte besonders heute über unser Hiersein nach, wie die Jahre kommen und gehen. Es ist schon 1 Jahr und 2 Monate, daß wir wegen Krankheit in diesem Staate wohnen, nämlich meiner lieben Frau Vater lag an einem Schlaganfall am Sterben, und zum andern war meine Frau auch krank, wodurch wir unsere Umsiedlung in einer Uebereilung gethan haben, mein Vornehmen war jedoch, noch wieder zurück um meine Sachen u. s. w. ins Reine zu bringen; doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. Wegen der Krankheit meiner Frau war es mir nicht möglich zurückzugehen. Nun, ich ließ Gott in allem walten, er mache wie es ihm gefällt. Nach 9monatlichem Kämpfen und Doktern mit meiner Frau ist sie wieder hergestellt, daß wir danken müssen: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Nun, das neue Jahr in den zweiten Monat haben wir mit Gottes Gnade wieder erlebt und was uns in diesem Jahre noch begegnen wird ist uns verborgen, vielleicht kann es für mich und Dich, lieber Leser, auch das letzte sein. — Ich bin alt und kann möglich sein, daß dies das letzte Schreiben von mir für die „Rundschau" ist, doch unser Leben steht in Gottes Hand; auch morgen wird eine alte wohlbetagte Mutter, Frau Peter Unruh, bei der Alexanderwohler-Kirche beerdigt, wovon ein anderer genauen Bericht geben wird.

Nun, Ihr Lieben in der alten Heimat, Du, Schwägerin H. Dick, früher Rudnerweide, wird Dich mein weniges Schreiben noch am Leben treffen? Ich habe im Frühjahr von Deinem Sohn Johann einen Brief erhalten, daß Du damals noch lebtest. Der weise Gott und Vater läßt Dich ein hohes Alter erreichen, es sind schon seit dem 26. September über 12 Jahre, daß Deine Schwester, meine liebe Frau, bei der Arbeit vor der Thür umfiel und gleich eine Leiche war. Sie erreichte nicht ganz voll die 60 Jahre.

Nun, lieber Neffe Johann Dick, habe Dank für den Brief, ich werde auch schreiben. Auch Ihr, Jacob Wedels, Johann Dirksen, Jacob Bollten und Peter Dick in der Krim, mir sind alle Adressen durch meine Uebersiedlung verloren gegangen, Ihr müßt jetzt erst schreiben. Seid alle herzlich gegrüßt: Auch Ihr, Geschwister Peter Flamings, Schardau, und Eure Kinder, von Euch erfährt man so gut wie gar nichts. Auch Du, lieber Schwager Franz Quiring samt Deinen Kindern, wie wird mein Schreiben Euch

alle antreffen? Auch sind da noch von Onkel Peter Vogts Kinder, früher Marienthal, von denen hört man auch nichts und so auch nicht von Teichriebs Kindern, Margenau, wer lebt von denen noch? In Konteniusfeld, wo einst auch meine Wiegestätte gewesen ist, habe ich Nichten und Vetter. Ob die noch leben, oder noch dort wohnhaft sind, weiß ich nicht. Wem dieses zu Gesichte kommt, allen Freunden und Bekannten, kann sich meiner erinnern, alle mit Namen aufzunennen giebt doch zu viel. Die liebe „Rundschau" hat schon manchen aufgesucht und Auskunft gegeben.

Will denn für diesmal schließen. Seid alle herzlich von uns gegrüßt,

Peter und Maria Vogt.

## Nebraska.

Henderson, York Co., den 18. Februar 1903. Werter Editor! Ich bitte Dich, diese paar Zeilen in die „Rundschau" aufzunehmen. Ich will mal versuchen etwas an die Freunde und Verwandten zu schreiben. Großmutter, Onkel und Tante Bernhard, Harders und Cornelius Görtzens, Eltern und Geschwister, Blumstein, Rußland, seid alle von mir gegrüßet und wünsche Euch das beste Wohlergehen an Leib und Seele. Jetzt gehe ich zu Onkel und Tante Gerhard Harders in Sparau. Auch an Euch einen Gruß von uns allen und schreibt doch mal einen langen Brief und wenn auch durch die „Rundschau."

Jetzt gehe ich zu Klaas Schmitten in Memrik, was macht Ihr dort alle? Seid Ihr noch alle unter den Lebenden? Was ist es doch mit Euch, daß Ihr nicht einmal mehr schreibt? Ich bitte Euch, schreibt doch mal einen langen Brief und gebt doch mal ein Lebenszeichen von Euch. Und jetzt geh ich noch zu Johann Wurms und Jakob Dicken. Ich glaube Ihr wohnt in Minsterberg, Sagradoska. Und in Kuban, Wohldemfirst, haben wir auch noch Vetters. Schreibt doch auch mal, wir möchten so gerne etwas von Euch allen hören. Kommt doch auch mal alle her auf Besuch, es fahren ja so viele Leute über den Ozean.

Das Wetter war bis jetzt schön, aber gestern war es ziemlich kalt, daß wir gerne drinnen beim warmen Ofen saßen; es waren 17 Grad kalt, aber wenig Wind und die Sonne schien. Hoffen, daß es bald wieder schön wird.

Nun, zum Schluß einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser.

Kornelia Harder,
Henderson,
York Co., Nebr.

Beemer, den 24. Feb. 1903. Lieber Editor! Gottes Gnade. Liebe und Friede zu einem herzlichen Gruß an alle Leser der „Rundschau." Da ich schon lange nichts mehr von unserer kleinen Gemeinde und hiesiger Gegend geschrieben, weil ich dachte, daß die meisten Neuigkeiten durch das Blatt „Budget" verbreitet werden, aber es vielleicht doch nicht alle lesen würden, so fühle ich mich gedrungen, doch einige Zeilen zu schreiben.

Indem ich so viel Lehrreiches und Erbauliches in der „Rundschau" finde, wenn auch nicht alle Briefe für den einen oder andern Landsmann geeignet sind, so muß ich doch immer denken, daß es für viele Freude ist, etwas von seinen lieben Verwandten oder Glaubensgenossen zu erfahren, und ich kann nicht umhin, an die Schriftworte zu denken: „Freuet euch mit den Fröhlichen und trauert mit den Traurigen."

Nun bringt die „Rundschau" uns von jedem seinen Teil, und es giebt viel zu prüfen, viel zu denken, und es führt uns gar mancher Artikel zu einem tieferen Nachdenken und eifrigen Studium unseres geliebten Bibelbuches. Der Herr möge uns seine Gnade schenken, daß wir sein Wort können so verstehen lernen zu seiner Ehre und unserer Seelen Heil.

Wir haben hier einen ziemlich stetigen Winter, aber in der zweiten Woche dieses Monats eine sehr strenge Kälte. Nun herrscht wieder sehr gelindes Wetter. Die Gesundheit im allgemeinen ist hier Gottlob gut.

Am 22. Februar haben wir die Sonntagsschullehrer wieder erwählt, (das heißt) die Vorsteher und kommenden Sonntag wird die erste Sonntagsschule gehalten, jeden zweiten Sonntag und in den Zwischen-Sonntagen ist Gottesdienst. Daniel Birky ist Vorsteher, Jakob D. Oswald Gehilfe. Möge der Herr uns segnen, daß wir sein Werk mögen treiben nach seinem Willen und zu seiner Ehre.

J. D. Oswald.

## Washington.

Ritzville, den 18. Feb. 1903. Werter Editor! Berichte, daß wir jetzt auch schon aus Kalifornien (Bitte anzugeben, weshalb die Leute Kalifornien verließen.—Ed.) Zuzug erhalten. So traf letzten Sonntagabend die Familie Bergmann von Adelaide ein, mit ihnen kam auch Klaas Sudermann, der sich die Gegend ansehen will. Freund Doell erhielt heute Nachricht, daß sein Schwager J. Bargen mit Familie den 17. von Kansas hierher abgereist ist.

In der Gemeinde bei Menno war gestern Begräbnis. Bruder Johann Graber starb nach kurzem Krankein an der Lungenentzündung.

Vorige Woche war es hier etwas winterlich, indem es an einem Morgen bis 10 Grad Reamur kalt war. Seit dem 15. aber ist es wieder schön, und da die Erde nur ein paar Zoll gefroren ist, dürften die Farmer nächste Woche ackern.

Korr.

Menno, 19. Feb. 1903. „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!" Diese Worte des Allmächtigen erschollen vorigen Mittwoch zu unserm Glaubensbruder, meinem Nachbar Johann Graber, indem er, nachdem er über plötzliche Schmerzen in der Brust klagte, von einer plötzlichen Ohnmacht befallen wurde, aus der er besinnungslos und in großer Not erwachte. Der herzugerufene Arzt konstantierte Lungenfieber. Schon am Sonntag wurde er von seinem Leiden erlöst und vorgestern, Dienstag, also den 17. Feb., wurde er zu Grabe getragen. Wir hoffen, daß er jetzt vor Gottes Thron steht. Der Verstorbene ist, soviel mir bekannt, 56 Jahre alt geworden. Da ich selbst die Zeit am Krankenbett meiner Frau sitzen mußte, die mich wenige Stunden vor des Nachbars Tod mit einem Sohn beschenkte, so hatte ich nicht Gelegenheit, am Begräbnis teilzunehmen, konnte ihn auch nur einmal besuchen, das zweite Mal war er bereits entschlafen. Nun, ob unser Sohn des Nachbars Alter erreichen wird oder nicht, ist uns gleich. Unser Wunsch ist, daß er uns zur Freude und Gott zur Ehre heranwachsen möchte.

Die Witterung ist jetzt sehr schön, wenn es so bleibt, dann geht's noch diesen Monat ins Feld. Es kommen noch fast jeden Tag neue Einwanderer hier an; es scheint aus allen Himmelsrichtungen, nur schade, daß wir Mennoniten nicht eher hierher kamen, dann könnten wir alle beisammen sein und hätten noch billiges Land bekommen, denn jetzt ist es schon ziemlich hoch im Preis und ist noch immer im Steigen.

Nun für heute genug.

Leser und Editor grüßend, verbleibe ich Euer Mitleser,

Abram Giesbrecht.

## Oklahoma.

Weatherford, den 3. Feb. 1903. Werte „Rundschau"! Möchte Dir auch mal von hier etwas mit auf Deine Rundreise geben, wie wohl ich nicht sonderlich Neues bringen kann. Hatten gestern nacht einen kleinen Blizzard mit Regen und Blitz, doch nur von kurzer Dauer, ohne erheblichen Schaden. Der Regen kam dem Winterweizen wieder sehr zu gut; war auch vorhin noch sehr gut, allem Anscheine nach könnte es wieder eine gute Ernte geben, wenn der himmlische Vater uns seinen Segen auch noch fernerhin schickt. Davon hängt noch alles ab. Wenn wir Berichte von Saskatchewan lesen, daß es dort von 25 bis 30 Grad R. kalt ist, würde uns in Oklahoma sehr befremden, es war diesen Winter nur zwei Tage zehn Grad Reaumur, und kam uns sehr kalt vor, doch wie man's gewöhnt ist. In unserer alten Heimat war's gerade so kalt, und sind nicht verfroren und eine Schlittenpartie möchten wir wohl gerne machen, doch davon kann hier keine Rede sein, ein jedes Fleckchen Erde hat seine Licht- und Schattenseite. Wir weiden das Vieh auf dem grünen Weizen. Die Nordstaaten müssen's im Stall füttern; so auch die Hühner picken den grünen Weizen, bekommen nebenbei auch noch Futter. Einen Schreiber von Neuanlage, Saskatchewan, will ich ein bißchen meistern. Er schreibt seinen russischen Freunden, daß hier 160 Acres für $10 zu haben sind, und das sind 50 Deßj., ich sage aber, es sind genau gemessen 59 Deßj., 636 Quadrat Faden, 36 Quadrat Fuß nach der Landrechnung, wie ich sie aus Rußland und Amerika kenne, also mehr als 59¼ Deßj. Wer mit dem Verhältnis, Acre gegen Deßjatine, bekannt ist, mag's nachrechnen. Sonst stimme ich Schreibers Ansichten ganz bei, wer in Rußland sich auf gepachtetem Land nähren muß, thut besser herkommen und hier eigenes nehmen.

Gegenwärtig haben wir aus Kansas Besuch. Es sind die Brüder Jacob A. Wiebe und Peter L. Janzen, Hillsboro, haben viele Abendversammlungen und Bibellesungen, und man wünschte wenn's schon immer so sein könnte, doch auch ihre Zeit kommt, daß sie uns wieder verlassen müssen.

Nun will ich noch ein paar Zeilen beifügen, weil die „Rundschau" auch durch das fast ganze südliche Rußland gelesen wird, auch noch unsrer Freunde gedenken, als da sind: meiner Frau Schwester, Witwe David Penner, Ohrlof, Gerhard Hildebrand in Kleefeld, Nichte meiner Frau, hat schon lange nicht geschrieben, noch mein Vetter Kornelius Unger, Neukirch, und dessen Schwestern. Ob die noch alle leben? Es geht uns nach unseren alten Tagen noch so leidlich gut, das heißt, was die Gesundheit betrifft, ich bin bald 75 und meine Frau 68 Jahre alt, wohnen auf unserer Farm allein, ein Pferd, eine Kuh und etliche Hühner ist alles Vieh, was wir haben. Das Land bearbeiten

die Kinder, und geben mir den Dritten von allem was darauf wächst, und das genügt, daß wir keine Nahrungssorgen haben, können ganz gemütlich leben, waren auch noch im Herbst per Eisenbahn nach Kansas gefahren, das etwas über 30 Dollar kostete.

Sollten in Rußland dieses etliche lesen, die sich noch meiner von früher erinneren, einen herzlichen Gruß an dieselben von

Heinrich Buschmann.

Wellman, den 18. Feb. 1903. Werte „Rundschau"! Da ich schon über zwei Jahre nicht die „Rundschau" gelesen, auch nichts geschrieben habe, weil wir mit einmal von Texas aufbrachen, so hatte ich meine Adresse nicht geändert in der „Rundschau" und so dachte ich jetzt einen kleinen Bericht einzuschicken. Wir haben etwas über ein Jahr in Waschita County so herum gewohnt. Wollten ein „Claim" hier in Caddo haben, bekamen aber keins; so schickte ich für Schulland ein Angebot ein von $30.00, und es hat uns geglückt. Wir haben jetzt ein Viertel Schulland, haben uns ein Häuschen daraufgebaut, und haben jetzt schon beinahe ein Jahr darauf geschafft. Haben auch schon eine kleine Ernte davon und so geht es immer weiter durchs Leben, einer arm, der andere reich, einer viel Kummer, der andere wenig, und so ist es auch uns ergangen. Ich bin beinahe die ganze Zeit hier in Oklahoma kränklich gewesen, nicht bettlägerig, aber kränklich, daß ich nicht draußen schaffen konnte oder durfte, jede Anstrengung war zu viel. Jetzt wohnen hier schon mehrere Geschwister, so daß wir hier auch schon eine schöne Versammlung haben, und eine schöne Sonntagsschule, sind jetzt auch etliche Neubekehrte.

Will noch berichten, daß es Hochzeit geben soll bei Jacob Bergens, den 1. März, Tochter Sara mit Heinrich Zielke, Sohn des Abraham Zielke, Washita Co.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

Nebst Gruß an Leser und Editor der „Rundschau".

David Nikkel.

## Minnesota.

Bingham Lake, den 18. Februar 1903. Werter Editor! Bitte, diese paar Zeilen in den Spalten der „Rundschau" aufzunehmen. Zuerst gehe ich nach Rußland, Dorf Selenofka. Da wohnen meine lieben Eltern und Geschwister. Ein Gruß zuvor! Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund, und hoffen von Euch dasselbe. Weil die „Rundschau" bei uns wöchentlich einkehrt, so nehme ich sie und sehe immer zuerst nach, ob was von Rußland, von meinen lieben Eltern darin sei, aber vergebens. Seid Ihr verzogen, oder seid Ihr alle krank, oder bin ich mit was zu nahe gekommen mit einer Silbe, aber ich denke doch nicht, ich habe doch Eure Bitte erfüllt. Ich habe wohl von Euch noch keine Nachricht, aber vom Bruder Martin, der hat uns einen Brief geschrieben. Er hat im Brief von der Photographie erwähnt, und da haben wir ersehen, daß Ihr dieselbe erhalten habt. Wenn der Bruder Martin nicht geschrieben hätte, dann hätten wir schon gedacht, die Photographie wäre verloren gegangen. Lieber Bruder, Du hast geschrieben, Du wolltest nach Amerika kommen, und ich habe Deinen Brief beantwortet, und jetzt sind schon drei Monate vergangen, und kommt kein Brief. Seid Ihr wegen Krankheit denn schon alle abgeschlossen, denn hier ist sowas nichts Neues, hie und da wird einer eingeschlossen. Aber jetzt habe ich schon lange nicht davon gehört, und wenn kein Brief von Rußland kommt, so wende ich mich an die „Rundschau", der Bote geht sicher. Lieber Bruder Martin Wannow, hast Du denn unsern Brief nicht bekommen, dann schickt uns die russische Adresse. Wenn Ihr die „Rdsch." nicht lesen solltet, dann liest sie vielleicht jemand in Eurer Nähe, der so freundlich ist und Euch diesen Bericht zu lesen giebt, wofür wir sehr dankbar sein würden.

Wir grüßen alle lieben Freunde, hier wie in Rußland, wie auch den Editor und die Rundschauleser.

Johann Wannow.

Mountain Lake, den 19. Februar 1903. Weil die „Rundschau" ein sicherer Bote ist, so ersuche ich den werten Editor, auch meine Mitteilung durch die „Rundschau" fast in allen Weltteilen bekannt zu machen.

Es hat dem Herrn gefallen, meinen geliebten Bruder Abraham Buhler am 2. d. Mts. 10 Uhr abends durch den Tod von hier abzurufen, und er ist, wie wir fest hoffen, in die frohe Ewigkeit übergegangen. Der Verstorbene wurde den 1. September 1817 in der alten Kolonie Osterwick geboren. In der ersten Ehe gelebt 13 Jahre, und fünf Kinder gezeugt. In der zweiten Ehe gelebt 47 Jahre, und zwölf Kinder gezeugt. Acht Kinder sind ihm in die Ewigkeit vorangegangen. Er ist 5½ Jahre Witwer gewesen. Großvater geworden über 67 Kinder, wovon 16 gestorben, Urgroßvater über 58, wovon 15 gestorben. Der Verstorbene ist alt geworden 85 J. 5 M. Gestorben an Altersschwäche, womit er auch früher schon beschwert gewesen. Er war in letzter Zeit, ehe er aufs Krankenlager kam, ziemlich munter. Er war drei Wochen krank und schlief sanft ein. Den 15. wurde die Leiche aus der Kirche zu Grabe getragen. Obzwar die Witterung ziemlich kalt war, so wurde die Kirche doch ziemlich angefüllt. Die drei l. Aeltesten: Ohm Ar. Wall, Ohm G. Neufeld und Ohm Quiring hielten die Leichenreden. Ich denke es sind wenige Väter, die ihre Nachkommen so zerstreut haben, wie dieser verstorbene Bruder und Großvater. Der Verstorbene hat in unserer alten Heimat Kinder und Großkinder, in Orenburg Großkinder, in Saskatchewan Kinder und Großkinder, auch in Oklahoma und Kansas Großkinder und Urgroßkinder.

Ich habe von des Verstorbenen Altersschwäche erwähnt, die kenne ich auch schon, und bin noch zehn Jahre jünger.

Wir haben schon bei zwei Wochen mitunter ziemlich kalte Tage gehabt, öfters 22 bis 23 Grad und jetzt guten Weg.

Allen Freunden und Rundschaulesern, wie auch dem Editor wünsche ich das beste Lebewohl.

Jakob Dick,
früher Marienthal, Südrußland.

Mt. Lake, den 20. Feb. 1903. Herzlich Dankeschön für die Beantwortung der Frage, auf welchen Tag Ostern fiel, im Jahre 1858. — Als ich ausfand, daß der Editor es nicht einmal wußte, dann dachte ich: Na, nun mußt Du schön ruhig warten bis Antwort von Rußland kommt, in Amerika wird das niemand wissen! Aber, siehe da, zu meiner Ueberraschung erhielt ich bald, ganz aus der Nähe Antwort durch einen Brief. Als ich heute nun die „Rdsch." erhielt und auch dort die Antwort fand, dann fühlte ich so: Du mußt den l. Leutchens wenigstens ein Dankeschön sagen! —

Die Ursache nun, warum ich es gerne wissen möchte, war folgende: Meine Frau ist in dem Jahre geboren; weil ihre Eltern aber frühe starben, so war weiter nichts herauszubringen, als daß es Pfingsten war. (Mutter „Bargesche" nämlich wußte es bestimmt.) Ja, aber an welchem Dato Pfingsten dann war, konnte niemand bestimmt sagen! „Ach," dachte ich, „weiß ich nur erst an welchem Tage Ostern traf, Pfingsten werde ich dann schon finden."

Also nochmals, herzlich Dankeschön! —

D. J. Bargen.

P. S. — Die „Rundschau" ist mir jetzt noch mehr wert geworden! —

## Illinois.

Foosland, Champaign Co. — Zuvor einen herzlichen Gruß an Editor der „Rundschau"! Es hat mich sehr erfreut, die Auslegungen der sieben Posaunen in Offenbarung Johannes zu lesen. Ich glaube, daß der, der es auslegte, ein Knecht Gottes ist, denn ich glaube, daß die Offenbarung nur für die recht Gläubigen ist, die das Lamm in ihrem Herzen haben, denn die Offenbarung ist ein versiegeltes Buch, und nur das Lamm kann es für uns aufthun, wenn mir mit Ernst um unser Seelenheil geweint haben, wie Johannes geweint hat in der Offenbarung, da er niemand gefunden, das Buch zu öffnen als das Lamm.

Ich glaube, daß die Menschen sich leicht prüfen können, ob sie den rechten Glauben haben oder nicht, und ob ihnen die Bibel noch nicht eröffnet ist im Geiste, denn durch den Geist Gottes hat der Mensch ein lebendiges Wort, bevor hat er nur ein toter Buchstabe, denn es ist Wahrheit, wo es heißt: „Der Buchstabe tötet und der Geist macht lebendig!" denn wir sehen, daß sie erst nach Pfingsten die Heilige Schrift haben verstehen können. So ist es auch heute noch. Wenn der Heiland einkehrt in unsere Herzen, dann wird es auch Tag bei uns, dann können wir mit Paulus sagen: Die Nacht ist vergangen, siehe es ist Tag geworden."

So viel aus Liebe geschrieben.

Johannes B. Zimmermann.

# Canada.

## Saskatchewan.

Rosthern, Friedensfeld, 12. Februar 1903. Am 24. Jan. kam ein Komitee zusammen, um ein Programm für eine neue Fortbildungsschule aufzustellen, denn es scheint hier eine brennende Frage geworden zu sein und die Notwendigkeit für diese Schule sieht ein jeder ein, denn die Jugend ist hier, wie überall, wißbegierig, und da in den T. Schulen nur Wissenschaft ohne wahre Religion eingeflößt wird, dazu die deutsche Sprache hintenan gesetzt wird, weil insonderheit Lehrer fehlen, die der deutschen Sprache mächtig sind, so sehen wir ein, daß wir als deutsches Volk in die Länge nicht bestehen können. So beschlossen wir, am 7. März 1903 in der Eigenheimer Kirche eine Hauptversammlung abzuhalten, um, womöglich, unter allen Mennoniten Einigkeit herzustellen. Wenn wir nach dem „Motto" Jesu Christo thun und lehren, so dürften wir in den Nebenfragen Freiheit haben, insonderheit wenn der Herr uns gläubige, wiedergeborene Lehrer

(Fortsetzung auf Seite 9.)

# Unterhaltung.

## Der Depeschenreiter.

**Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren**

von Andries van Straaben.

(Fortsetzung.)

„Es war am 15. Juli abends und bereits dunkel, als De Wet durch das Lager ging und Befehl gab, eine Anzahl Feuer zu entzünden. Kurz darauf hieß es: alles fertig zum Trekken. Die Feuer brannten, die Engelse glaubten uns in sicherer Gewalt. Wir aber machten uns mit dem ganzen Wagentroß und vier Geschützen ganz heimlich auf und davon. Kurz nach Einbruch der Dämmerung waren am ganzen nördlichen Horizont, wie gewöhnlich, auch die englischen Grasfeuer entzündet worden. Sie hatten in der ganzen langen Reihe ziemlich gleichen Abstand, nur an einer Stelle war der Zwischenraum erheblich breiter und durch dieses schwarze Loch sollten wir hindurch. Mancher unsrer Burgher schüttelte dazu den Kopf, aber der Befehl war gegeben, und was half es sonst, wir mußten aus der Mausefalle so wie so heraus. Gut, wir zogen also auf dem weichen Grasboden ziemlich lautlos an die beiden Feuer heran und kamen glücklich zwischen ihnen hindurch. Um ein Uhr nachts hatten wir den Feind ohne Schuß in unserm Rücken. Am andern Morgen merkten die Briten natürlich, daß etwas vorgegangen war, verfolgten uns, hatten es aber nur noch mit unsrer Nachhut zu thun, und die paar Granaten, die sie unsern Leuten nachsandten, verursachten keinen Schaden. Unser Hauptkorps aber, das stand am selben Tage noch vor Lindley."

„Das Städtchen war schön?"

„Kein Feind war da, doch fanden wir sehr viele Vorräte, und die waren uns recht willkommen."

„Das läßt sich denken."

„Das beste aber war, daß die Einwohner uns verkündeten, der Krieg sei zu Ende. Die Engelse wären dagewesen und hätten gesagt, sie zögen jetzt nur noch schnell an den Kaledon, um De Wet und Steijn abzufangen. Dann beginge man die Friedensfeier."

„Köstlich!" rief lachend Vanheerden. „Aber es ist gut so. Dieses Uebermaß an Zuversicht wird uns Buren, wenn wir umsichtig und klug genug sind, noch in manchen Fällen zu statten kommen."

„Und es kam uns sehr zu gute. Denn die Briten mußten angenommen haben, daß nur ein Bruchteil der Unsern entkommen war, denn sonst ließ es sich nicht erklären, daß sie den Kordon noch mehrere Tage geschlossen hielten. So kam es, daß wir unbehelligt weiter ziehen und schon in der Nacht vom 22. auf den 23. Juli die Bahnlinie bei Kronstaad überschreiten konnten. Hier nahmen wir zwei Eisenbahnzüge und erbeuteten reiche Vorräte."

„Liegt dort herum nicht Dewetsfarm?"

„Genau dort, fast unmittelbar an dem Punkt, wo wir über die Bahn gingen."

„Die Farm ist berühmt ob der Schönheit des Hauses und durch den Wasserfang, den De Wet in jahrelanger harter Arbeit in jener trockenen Gegend errichtet hat."

„Sie ‚war' berühmt, denn sie ist leider nicht mehr."

„Sie ist niedergebrannt worden, vernichtet?"

„Sie war die erste Farm im Freistaat, die bis auf den Grund zerstört wurde. Die Briten fanden das Eigentum De Wets als besonders geeignet, ein Exempel zu statuieren."

„Und wo ist seine Familie, seine Frau?"

„Sie kam damals, als wir an den Ruinen der Farm vorüberzogen, mit ihren Kindern zu Besuch in das Lager."

„Da gab es vielen Jammer, manche Thräne?"

„Nichts von all dem. Sie ist ein tapferes Weib. Als De Wet sie fragte: ‚Was wird aus Dir werden, wenn ich weiter fechte?' da hatte sie die eine Antwort: ‚Kämpfe Du ruhig auch fürderhin: wenn wir nichts mehr zu essen haben, dann gehe ich mit meinen Kindern Ameisen graben,' was so viel heißen will: sie würde sich schon die nötigen Bedürfnisse zu verschaffen wissen."

„Wahrlich ein braves Weib! Aber so sind zum Glück alle unsre Frauen, und es wäre traurig, wenn dem nicht so wäre. — Wo habt Ihr dann den Vaal überschritten?"

„Wenige Kilometer westlich von Potchefstroom, und da wäre unser Unternehmen fast gar gescheitert."

„Wie war das möglich bei so bewährter Führung?"

„Nun, Ihr kennt unsre Buren. Sie lieben zwar ihr Vaterland und hängen daran mit ganzer Seele. Ueber allem aber steht der lokale Patriotismus, zumal bei unsern Freistaatlern. Jeder möchte nur für seinen Distrikt fechten und am liebsten nur seine eigene Farm verteidigen. Als wir damals an den Fluß gelangten und unsre Burgher merkten, daß es in die Nachbarrepublik hineinging, da gab es gar viele finstere Gesichter. ‚Wir fechten für den Freistaat, die Transvaaler mögen für sich selber sorgen,' hieß es; die wenigsten wollten von einem Uebertritt auf das Nachbargebiet etwas wissen."

„Und De Wet? Was sagte er dazu?"

„Der wußte wohl, daß den Starrköpfen in diesem Punkt mit schönen Worten nicht leicht beizukommen war und nahm seine Zuflucht kurzer Hand zur List."

„Er mußte sie also zum Uebergange förmlich zwingen?"

„Er mußte das und er ist ein kluger Kopf; er machte es sehr geschickt. Als eines Morgens die Messen just beim Abkochen waren, gab es einen Alarm. ‚Alle man opsadel — inspan, Burghers,' hieß es. De Wet selber war es, der das Lager mit diesen Rufen in plötzliche Bewegung brachte. ‚Die Engelse seien da,' so ging es alsbald von Mund zu Mund.

In wenigen Minuten war alles gefechtsbereit und sofort sprengten die Kommandos unter der Führung von einigen Kundschaftern hinaus in die Steppe. Wir suchten nach dem Feinde, stundenlang, aber der war nicht zu finden. Es war fast schon Abend geworden, da kehrten wir abgehetzt, durstig und hungrig zurück. Wo aber war unser Lager? Von den Geschützen, den hundert Ochsen und Mauleseln, als wir an die Stelle am Fluß zurückkamen, keine Spur. Endlich kam man dahinter. De Wet hatte während unsrer Abwesenheit durch einige Vertraute all unsern Proviant und die Vorräte an das Norduser übersetzen lassen und nun standen unsre Buren überlistet da, knurrend und mit leerem Magen. Der fast allgemeine Unmut wandelte sich aber bald in Heiterkeit und Bewunderung, denn im Grunde lieben unsre Burgher alle ihren Führer. Daß De Wet wieder einmal klüger war, als sie, imponierte ihnen. Ehe noch die Dunkelheit hereinbrach, ging eine Abteilung nach der andern über den Fluß und nun hatte der General gewonnenes Spiel."

Vanheerden zollte dieser Leistung alle Anerkennung und äußerte, daß es ihm nun doppelt erwünscht sei, diesen umsichtigen und tapferen Mann auch einmal persönlich kennen zu lernen. Dies gab Jan Maritz Veranlassung, zum Aufbruch zu mahnen, und nach herzlichem Dank und Abschied von der Frau und den Kindern des Hauses stiegen die beiden Männer zu Pferde.

In eifriger Unterhaltung über die Kriegslage und die schweren Zeiten trabten die beiden Reiter thalauf.

Und es waren in der That seit dem Tage der Gefangennahme Cronjes sehr schwere nnd ernste Zeiten über das tapfere, einfache und schlichte Burenvolk hereingebrochen.

Vanheerden hatte sich damals, als er in seinem Unmut über die schlechten Nachrichten und im Schmerze um den Verlust seines zweiten Sohnes seine Farm verließ, nach dem benachbarten Vereenigg gewendet und dort einen Militärzug mit der Bestimmung nach Bloemfontein vorgefunden. Er hatte sich dem Kommando, das den im Süden fechtenden Buren zu Hilfe wollte, ohne weiteres angeschlossen. Ehe aber dasselbe den Bestimmungsort erreichte, traf auf einer Zwischenstation die telegraphische Nachricht ein, daß die Hauptstadt des Freistaats schon so gut wie in den Händen der Engländer sei, und die nächste Depesche brachte den Befehl, schleunigst umzukehren.

Und in der That, die Ereignisse waren bereits so weit vorgeschritten und für die Buren so ungünstig, daß der Vormarsch der englischen Truppen auf Bloemfontein nicht mehr verhindert werden konnte.

Schon im Sommer, zu Anfang des Monats Januar, war nämlich auf dem südlichen Kriegsschauplatze der englische Oberstkommandierende Lord Roberts eingetroffen und er verharrte viele Wochen anscheinend ganz unthätig. General Cronje, der bis dahin immer noch in den Verschanzungen von Magersfontein lag und wahrscheinlich erwartete, Lord Roberts würde ihn in der Front angreifen, mag unangenehm genug überrascht gewesen sein, als in seinem Rücken plötzlich General French mit einer kühnen Reiterschar auftauchte und das belagerte Kimberley entsetzte.

Jetzt erst erkannte Cronje den Ernst der Lage; er war von den Engländern kunstgerecht umgangen worden.

Er ließ nun das Lager sofort abbrechen, ordnete den Rückzug an und suchte in östlicher Richtung zu entkommen. Hätte er sich entschließen können, seinen großen Wagentroß preiszugeben, wäre ihm das wahrscheinlich auch gelungen. So aber war er in der Beweglichkeit seiner Truppen ungemein behindert. Lord Roberts heftete sich an seine Fersen und nach zehntägigem heißen Ringen konnte der englische Feldmarschall sich rühmen, das heldenhaft kämpfende Burenhäuflein beim Paardeberg mit zehnfacher Uebermacht einfach erdrückt zu haben.

Mit dieser Niederlage nahm das Kriegsglück der Buren eine entscheidende und entschieden ungünstige Wendung.

Schon am 7. März setzte der englische Heerführer, der jetzt ein sehr schwieriges und gebirgiges Terrain hinter sich hatte und seine Uebermacht auf freier Hochebene entfalten konnte, den Vormarsch auf Bloemfontein, die Hauptstadt des Freistaates, fort.

Das hatte naturgemäß zur Folge, daß auch die südlich des Freistaates noch stehenden Burenkommandos in eine arge Klemme gerieten. Aber es gelang ihnen unter der Führung ihrer umsichtigen und thatkräftigen Generale Olivier, Lemmer und Grobler, in wirklich glänzend ausgeführten Gewaltmärschen entlang der Ostgrenze des Freistaates nach Norden zu entkommen.

Die Einnahme von Bloemfontein kam aber auch dem in Natal kämpfenden Buller zu statten, insofern die Buren daselbst, statt sich zu einem Sturm auf das inzwischen durch Hunger und Krankheit sehr geschwächte Ladysmith aufzuraffen und am Tugela sich nach besten Kräften zu behaupten, sich von Truppen entblößten und diese nach dem bedrohten Westen sandten.

Als General Buller davon Wind bekam, entschloß er sich trotz der vielfach mißglückten Vorstöße zu erneuten Angriffen und hatte bald die Genugthung, daß die Buren immer weiter in die Berge nördlich des Tugela zurückgingen. Zuletzt sah General Joubert, der bald darauf den Strapazen des Krieges erlag, ein, daß er mit seiner geschwächten Armee die Belagerung von Ladysmith und den Kampf mit den Bullerschen Entsatztruppen nicht mehr aufrecht erhalten konnte, und ordnete den Rückzug an. Dieser Rückzug wurde ganz im stillen teils unter Benützung der Bahn, zum andern mit Ochsenwagen in musterhafter Weise durchgeführt. Hinter der letzten Kolonne befand sich noch eine Arbeiterabteilung, die sämtliche Brücken und Bahnübergänge vernichtete.

Vanheerden hatte sich mittlerweile zu den bei Brandfort-Kroonstad versammelten Buren begeben, die jetzt unter der Führung des neu ernannten Oberbefehlshabers Louis Botha standen. Hier hatten sich unterdessen auch die Kolonnen Olivier, Lemmer und Grobler aus dem Süden eingefunden.

Lord Roberts blieb volle acht Wochen in Bloemfontein liegen, einmal um den erschöpften Truppen die nötige Erholung zu gewähren, den Nachschub des Proviants und der Munition zu regeln und den sehr zusammengegangenen Pferdebestand zu ergänzen. Dies ermunterte die Burenführer zu einigen kräftigen Vorstößen, wobei die englischen Truppen namentlich bei den Bloemfonteiner Wasserwerken unter Führung des Burengenerals De Wet, der sich hier zum erstenmal in sehr vorteilhafter Weise bemerkbar machte, eine sehr empfindliche Schlappe erlitten.

Lord Roberts sah sich durch die fortgesetzten Beunruhigungen und die Hinterhalte, die seinen Truppen fast alltäglich gelegt wurden, zunächst genögtigt, eine umfassende Jagd auf die verschiedenen Burenkommandos vorzugsweise im östlichen Freistaatgebiete einzuleiten, ohne indessen der Burenscharen habhaft zu werden, die alle glücklich entwischten und sich auf eine Stellung bei Thabamhu zurückzogen.

Hier kam es zu einem größeren hartnäkkigen Zusammenstoße. Lord Roberts, der aus den bisherigen Kämpfen längst die Lehre gezogen hatte, daß bei der vortrefflichen Schießdisziplin der Buren ein Frontangriff nur unter den größten Verlusten durchzuführen ist, machte sich seine Uebermacht zu nutze und operierte wie seither auch hier mit Umgehungen und Flankenangriffen. Die numerisch schwachen Buren wurden dadurch trotz der heldenmütigsten Verteidigung aus ihrer Stellung herausgedrängt.

Die Engländer hatten bislang immer noch Verstärkungen erhalten und zählten jetzt wohl an 240,000 Mann im Felde, be-

nen insgesamt kaum noch 30,000 Burenstreiter gegenüberstanden.

Unter diesen Umständen sahen sich die Buren außer stande, nochmals einen Entscheidungskampf anzunehmen. Es trat in ihren Reihen eine tiefe Niedergeschlagenheit ein und die Mehrzahl betrachtete den Krieg als verloren.

Mittlerweile war der Freistaat als britisches Gebiet erklärt worden, wieder eine Ursache mehr, die Mutlosigkeit noch weiter zu verbreiten. Eine große Anzahl Freistaatler bangten um ihr Eigentum, um Haus und Hof, und legten die Waffen nieder. Nur der tapfere Burenführer De Wet, thatkräftig unterstützt von dem Freistaatspräsidenten Steijn, wollte von der Unterwerfung nichts wissen und eröffnete mit einer Schar Getreuer auf eigene Faust den Kleinkrieg. Unter diesen Umständen konnte der englische Oberbefehlshaber Lord Roberts schon am 26. Mai den Vaal fast ungehindert überschreiten. Zehn Tage später war auch Pretoria, die Hauptstadt der Transvaalrepublik, fast ohne Schuß in seinen Händen. Die Buren hatten aus wohlerwogenen Gründen auf die Verteidigung der Hauptstadt verzichtet; sie hätte große Truppenmassen erfordert und die Stadt mit ihren Forts wäre auf die Dauer wohl auch nicht zu halten gewesen.

Dieser Verzicht war übrigens ein sehr glücklicher Schachzug und geeignet, dem Kriege von da an eine ganz andere Gestaltung zu geben.

Vanheerden, dem der Schmerz über den Verlust seiner beiden Söhne gewaltig am Herzen nagte, körperlich aber vollständig wieder hergestellt war, hatte, als es Tag für Tag zurückging und die Lage fast hoffnungslos erschien, einen heiligen Zorn im Herzen, war aber weit entfernt, die Flinte ins Korn zu werfen. Er und viele andre seiner Waffenbrüder setzten jetzt alle ihre Hoffnung darauf, daß es ihnen auch im Norden gelingen würde, den Kleinkrieg durchzuführen und den Engländern damit das Leben so sauer wie möglich zu machen. Schon war der Name des Burengenerals De Wet in aller Mund, der im Rücken der englischen Hauptarmee bereits eine rührige Thätigkeit entfaltete. In den von den Engländern noch nicht betretenen Distrikten nördlich und östlich von Prätoria begannen bereits der greise Präsident Paul Krüger, Louis Botha, der General De la Rey und andre die Männer aufzufordern, den Kampf fortzusetzen und ernstlich dafür zu sorgen, Lord Roberts mit seinen Truppen in stetem Atem zu halten. Wenn es, wie zu hoffen war, gelang, die rückwärtigen Verbindungen der englischen Hauptmacht immer wieder zu zerstören, jeden Nachschub zu erschweren oder unmöglich zu machen, den Feinde niemals eine Entscheidung anzubieten, aber seine Kräfte so viel als möglich zu schwächen, dann sollte die Annektierung des Freistaates und die bereits geplante Einverleibung Transvaals problematisch genug werden.

Und der tapfere De Wet rührte sich gewaltig. Er war mit seiner Handvoll Leute Tag und Nacht unterwegs. Er vernichtete hier einen englischen Proviantzug, zerstörte die Eisenbahn auf weite Strecken, vermied mit bewunderungswürdigem Geschick größere Gefechte, schoß und fing aber die englischen Offiziere und Mannschaften zu Hunderten weg.

Als Lord Roberts dadurch genötigt wurde, nacheinander fünf Generale mit 40- bis 50,000 Mann auf De Wet loszulassen, da zeigte sich dieser Burengeneral aber erst recht in seinem besten Lichte. Es geschah das Wunderbare, daß er seinen Verfolgern nicht nur überall entschlüpfte, sondern ihnen sogar mehrere empfindliche Schlappen beibrachte. So fing er im Freistaat das 13. Bataillon der Yeomanry, das Bataillon der englischen Millionäre, ab und wandte sich dann, verfolgt von dem Generalstabschef Kitchener, mitten durch feindlicherseits besetztes Gebiet nach Norden, ging über den Vaalfluß und schlug sich westlich von Prätoria in die Berge. Er hatte auf diesem kühnen Zuge in der Zeit vom 15. Juli bis 17. August eine Strecke von 450 Kilometer zurückgelegt, acht Gefechte geliefert und dem Präsidenten Steijn überdies eine Zusammenkunft mit dem Präsidenten Krüger ermöglicht, wobei die wichtigste Beratung wohl die Neuorganisation des Heerwesens nach dem Vorschlage von De Wet betraf. Er war also nicht allein ein tapferer und tüchtiger Führer im Felde, sondern auch ein scharfblickender Organisator.

In jener Gegend stand um diese Zeit der Burengeneral De la Rey, der den Engländern ebenfalls bereits mächtig zu schaffen gemacht hatte, und eben war Vanheerden mit einer Depesche Louis Bothas in dem Lager De la Reys eingetroffen.

Als Vanheerden davon hörte, daß sich De Wet in verhältnismäßiger Sicherheit in den nahen Magaliesbergen befinde, schwang sich der Depeschenreiter sofort wieder in den Sattel, diese Gelegenheit zu nützen und den General persönlich aufzusuchen.

Als Jan Maritz und sein Begleiter in dem Lager De Wets eintrafen, wurde Vanheerden sofort vor den Burengeneral gerufen.

Dieser, ein staatlicher, doch keineswegs übergroßer Mann, mit blondem Schnurr- und dunklem, spitz zugeschnittenem Vollbart, saß, in Gedanken versunken, einsam auf einer Munitionskiste und sah erst auf, als Vanheerden schon geraume Weile vor ihm stand. Schnell erhob er sich, nun das Bild eines echten Buren. Auf seinem Kopfe der breitkrämpige Hut mit einer verwitterten Kokarde, die Füße in plumpen, rindsledernen Gamaschen. Der Oberkörper war bekleidet mit einem wollenen Hemd, einer dunkelblauen Aermelweste, darüber ausnahmsweise einen dunklen Rock. Von einem Abzeichen seiner militärischen Würde keine Spur. In schlichter Weise streckte er dem Depeschenreiter die Hand entgegen und fragte kurz und bestimmt, woher er käme und was er bringe.

„General," entgegnete Vanheerden, „ich komme auf eigene Faust und ohne jeden Auftrag."

Er berichtete, daß er verschiedene wichtige Mitteilungen Louis Bothas an De la Rey zu überbringen hatte und dort gehört habe, daß De Wet in den nahegelegenen Magaliesbergen sei. Da er, Vanheerden, sich sagen konnte, daß dem General eine Verständigung mit dem Oberbefehlshaber vielleicht nicht unerwünscht wäre, habe er den Weg nicht gescheut und sei herübergeritten.

In den blaugrauen, ruhig aber durchdringend blickenden Augen De Wets begann es eigentümlich zu wetterleuchten. Der Ausdruck der kalten Ruhe in dem bärtigen Angesicht schien ihn für einen Augenblick zu verlassen; ein leises Lächeln huschte über die keineswegs ungewöhnlichen Züge.

„Ihre Absicht war gut," sagte er dann, mit einmal wieder völlig kalt und ruhig, „ich kann Ihnen nur danken. Die Verhältnisse sind indessen so schwer vorauszubestimmen; meine Maßnahmen hängen zur Zeit, wie Sie sich denken können, ganz vom Augenblicke ab; ich weiß gewöhnlich abends noch nicht, ob ich nicht am andern Morgen schon wieder viele Meilen hinter mir habe. Unter diesen Umständen wüßte ich wirklich nicht, was ich Louis Botha mitteilen könnte. Er muß nach seinem Gutdünken handeln; ich wohl oder übel nach dem meinen. Wenn Sie ihn also wiedersehen, grüßen Sie ihn von mir...... Doch fürchte ich, daß Sie die Gelegenheit dazu gar nicht so schnell finden."

„Wieso das, General?"

„Je nun, warum sollten Sie es auch nicht — Sie scheinen ja ein vortrefflicher Reiter und ganz der Mann zu sein, der sich auch unter schwierigen Verhältnissen durchzuschlagen weiß. Ich habe indessen Nachrichten, ich bin ziemlich gut unterrichtet. So weiß ich zum Beispiel bereits, daß die geplante Europareise des Präsidenten Krüger nunmehr beschlossene Sache ist."

„Das wollte er also wirklich? Wenn man nur einen Zweck einzusehen vermöchte."

„Nun, er reist wohl in erster Linie in der Absicht, die Vermittlung der Mächte anzurufen — doch ich fürchte, es wird wenig Erfolg haben."

„Das möchte ich nach allem, was man bis jetzt aus Europa gehört hat, ebenfalls bezweifeln. Vielleicht kann es uns sogar zum Schaden gereichen."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte der General.

„Je nun, die Briten werden ihren Telegraph spielen lassen und die Reise als Flucht hinstellen. Man wird es ausnützen und den Mächten diese Flucht als Beweis vorhalten, daß wir vor dem Zusammenbruch stehen. Aber die Engelsmann sollen sich gewaltig täuschen."

De Wet sah jäh auf und faßte Vanheerden scharf ins Auge. Die Ausführungen des Depeschenreiters schienen ihm zu gefallen; der General nickte befriedigt mit dem Kopfe.

„Ja, sie sollen sich gewaltig täuschen," wiederholte er dann mechanisch. „Will die Welt es zulassen," fügte er dann mit erhobener Stimme hinzu, „daß wir, ein schlichtes und einfaches Bauern- und Hirtenvolk, niedergehauen werden — wohl, so werden wir den Kampf fortsetzen.... unter allen Umständen fortsetzen. Wir werden uns unsrer Haut wehren, wir werden bis aufs Messer kämpfen, so lnge als noch ein Funke von Kraft in uns bleibt."

Die Männer ringsum, auch Vanheerden, bezeugten laut ihren Beifall.

„Was veranlaßte Sie, vorhin zu sagen, General," fragte Vanheerden über eine Weile, „daß es mir zur Zeit nur schwer gelingen würde, zurück ins Bothasche Lager zu gelangen?"

„Nun, ich sagte Ihnen schon, daß ich zuweilen sehr gut unterrichtet bin. So weiß ich durch meine Kundschafter als zuverlässig, daß Lord Roberts gestern größere Truppenmassen nach dem Osten gesandt hat, um zusammen mit dem Bullerschen Kommandos Botha anzugreifen."

Darüber wird sich Botha kaum ein graues Haar wachsen lassen. Beginnt er die Uebermacht zu fühlen, wird er der Schlacht ausweichen und fechtend zurückgehen."

„Das wohl. Aber Ihnen wird es, solange ihm die Briten auf den Versen bleiben, schwer werden, durch das besetzte Land zu reiten. Ich möchte Ihnen daher anheimgeben, zu erwägen, ob es unter diesen Umständen nicht vielleicht besser ist, vorläufig bei mir zu bleiben."

„General — man muß es Ihnen lassen — Sie verstehen das Werben," erwiderte lächelnd Vanheerden. „Allerdings, wenn die Sache so liegt, dann bin ich natürlich sofort damit einverstanden."

Die beiden Männer tauschten einen kräftigen Handschlag. Dann wurde Vanheerden durch den General mit den anwesenden Herren seines Stabes bekannt gemacht.

— — — — — — — — — — — — — —

Gegen Abend desselben Tages noch trafen nacheinander eine größere Anzahl Kundschafter auf ziemlich abgehetzten Pferden im Lager ein, worauf sich die Männer allemal sofort und unmittelbar zu De Wet begaben, ihm kürzere und längere Meldungen zu erstatten.

Der General trat kurz vor Sonnenuntergang mit seinem Stabe zu einem kleinen Kriegsrate zusammen, welchem auch der ehemalige Veldkornet Vanheerden zugezogen wurde.

Die Kundschafter, durchaus Leute, die in den umliegenden Distrikten alle Wege und Stege kannten, hatten gemeldet, daß der größte Teil der in und um Prätoria liegenden Truppen zu einem östlichen Vorstoß aufgeboten worden war, und daß die südlichen Distrikte bis auf kleine Streifkolonnen vom Feinde frei seien.

De Wet hatte darauf längst schon gewartet.

Er wollte nicht länger hier in den Bergen unthätig liegen, sondern wieder über den Vaal in den Freistaat zurück.

Er machte den Unterkommandanten gegenüber die Gründe geltend, und der Ritt nach dem Süden wurde zum Beschluß erhoben.

Just mit dem Eintritt der Dunkelheit wurden die Korporale und Gefreiten herbeigerufen.

De Wet bestieg einen Karren und begann davon zu sprechen, daß in diesen schweren Zeiten der Gaul der wichtigste Besitzstand des fechtenden Buren sei, und daß man daher den Pferden die größte Aufmerksamkeit und Pflege zuwenden müsse. Er wisse, daß in dieser Hinsicht von seinen Getreuen nichts versäumt worden sei, er aber befürchte, daß die Pferde hier in den Bergen noch ganz steif werden möchten. Daher wäre es sehr an der Zeit, ihnen wieder einige Bewegung zu verschaffen. Da überdies die Kundschafter berichtet hätten, daß die Briten so unklug gewesen seien, den Weg nach Süden seit einigen Tagen so ziemlich frei zu geben, habe er sich entschlossen, diese günstige Gelegenheit nicht zu versäumen und sofort aufzubrechen. Er gab Befehl, daß die Korporale und Gefreiten ihre Messen um sich versammeln, um ihre Leute für den Abritt sofort bereit zu machen.

Nun kam Leben und Bewegung in das Lager. Die verstreut liegenden Kochgeschirre und die wenigen Habseligkeiten der Männer wurden zusammengerafft und auf die Wagen verstaut. Von allen Seiten wurden Pferde herangeführt und aufgesattelt. Die Geschütze und alle vorhandenen mit Gepäck und Munition beladenen Wagen, handliche, zweiräderige Fahrzeuge, sogenannte Kapkars, wurden bespannt und abfahrtsbereit gehalten.

In kaum einer halben Stunde war das ganze Lager bis auf den letzten Mann gerüstet, dem Befehl zum Abmarsch Folge zu leisten.

Auf die Anrufe der Unterabteilungskommandanten fanden sich dann die Mehrzahl der Männer mit ihren Handpferden in Kolonnen von hundert bis dreihundert Mann zusammen, die kurz darauf unter der Führung wegekundiger Leute und unter dem Schutze der Nacht in den verschiedensten Richtungen auseinander sprengten.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

4. März 1903.


— Mit einem Weltmenschen, der offen bekennt was er ist, verkehrt man viel lieber als mit einem heuchlerischen Christen.

— In No. 9 der „Rundschau", Seite 9, in der untern linken Ecke, sollte es heißen: „Leser in Amerika", und nicht „Leser in Rußland". Die Notiz betraf nur die Leser in Amerika.

— Alle Spötter, Säufer, Mörder u. s. w. thun der Gemeine Gottes lange nicht so viel Abbruch, als die vielen unbekehrten Prediger und Gemeindeglieder, deren ganzes Thun schließlich doch auf Heuchelei und Lüge gegründet ist.

— Am 25. Februar fuhr Br. J. F. Funk zum Begräbnis seines Schwiegervaters Jakob Kratz, Blooming Glen, Penna. Br. Kratz ist fast 89 Jahre alt geworden.

Da der Editor vor anderthalb Jahren das Vergnügen hatte, den lieben verstorbenen Alten persönlich kennen zu lernen, so nimmt er auch naturgemäß nähern Anteil an der Trauer der Hinterbliebenen. Mein herzlichstes Beileid!

— Es finden sich so ganz im stillen immer mehr, die sich für die Idee einer geschlossenen mennonitischen Ansiedlung interessieren. Nach drei Monaten soll, wenn alles den gewünschten Gang geht, ein Projekt mit allen näheren Angaben veröffentlicht werden. Diese Idee geht von dem Editor dieses Blattes aus, und er wird auch weiterhin diese Angelegenheit leiten. Alle Anfragen, welche diesbezüglich an den Editor, G. G. Wiens, Elkhart, Ind., gerichtet werden, werden streng privatim gehalten.

— Aus Mountain Lake, Minnesota, gingen uns vom Postmeister mehrere Abbestellungen ein. Nachdem wir die Zusendung der „Rundschau" sofort eingestellt hatten, kamen bald Anfragen von einigen dieser Abbesteller, warum die „Rundschau" nicht geschickt werde. Einige hatten sogar schon für 1903 im voraus bezahlt. Wartet doch mit Abbestellen bis Ihr gerne abbestellt. Wir stellen Eure Namen gerne wieder auf die Liste. Ich glaube nicht, daß Euer Postmeister over-zealous ist, aber zum Spaß dürft Ihr die „Rundschau" bei ihm nicht abbestellen.

— Eine anonyme Zurechtweisung geht uns zu, in welcher gesagt wird, daß 160 Acres Land nicht 50 Deßjatin, sondern 59 Deßj. und 312 Quadrat Fuß seien. Die falsche Angabe muß wohl in einer Korrespondenz mit durchgeschlüpft sein, oder sie ist ein Druckfehler. Soviel ich mich erinnern kann, habe ich stets gesagt, daß eine Viertel-Sektion (160 Acres) beinahe so groß sei wie eine Vollwirtschaft (65 Deßj.) in Rußland. Ich bin dem anonymen Schreiber für seine genaue Berechnung dankbar und mache deshalb von meiner Regel, daß Zuschriften ohne Namensunterschrift ohne Gnade in den Papierkorb geworfen werden, diesmal eine Ausnahme. Möchte übrigens gerne den Namen des Schreibers erfahren.

— Unser Straßenbahn = Streik hält noch immer an. Die Bahnverwaltung will die „Union" (Arbeiterverbindung) nicht anerkennen. Der größte Teil des Publikums sympathisiert mit der Union, in diesem Falle mit den Kondukteuren und Motorleuten, und trotzdem die Bahnverwaltung anderes Dienstpersonal angestellt, trotzdem die elektrischen Straßenwagen, begleitet von Geheimpolizisten, jetzt wieder regelmäßig ihre Touren machen, sind sie doch stets leer, denn das Publikum weigert sich zu fahren und will den Streikern zum Gefallen zu Fuß gehen, bis die Forderungen der letzteren seitens der Verwaltung erfüllt sind. Ein Mann, welcher hier seit Jahren eine gut besuchte Restauration betreibt, ließ öffentlich fallen, daß er nicht mit den Streikern sympathisiere, und von Stund an stand sein Geschäft leer. Kein Union-Mann patronisierte ihn mehr. Auch darin geht die Schrift in Erfüllung, daß, die das Zeichen des Tieres nicht haben, weder kaufen noch verkaufen können. Offb. 13, 17.

Nicht neidisch sollst du von ferne stehen,
Wenn and're haben ein Glück erreicht,
Das du vergebens erhofft vielleicht;
Nein, lieber sollst du auf solche sehen,
Zu deren Hütten das Glück im Leben
Viel selt'ner als zu dir traut herein.
Dann wirst du dankbar zufrieden sein
Mit dem, was an Freude dir gegeben.

## Mahnung.

Von Emanuel Geibel.

Andre Zeit hat andre Weise,
Nimmer kehrt zurück, was war;
Doch der Eichbaum grünet leise
Wieder wie im vor'gen Jahr.
Frisch verjüngt und doch der alte,
Steht er da und sproßt und treibt;
Ob die Form sich umgestalte,
Das Gesetz des Lebens bleibt. —

Und so magst du kühn erlesen,
Du, mein Volk, was frisch und neu,
Doch in deinem tiefsten Wesen
Bleib, o bleib dir selbst getreu;
Wie sich Brauch und Satzung färben,
Laß von deinen Sternen nicht;
Das Geschlecht ist reif zum Sterben,
Das mit seiner Vorzeit bricht.

Mut und Treue sonder Fehle,
Einfalt, die vom Herzen klingt,
Und den tiefen Zug der Seele,
Der nach seinem Gotte ringt;
Wahrst du die, wohlan, so wage
Jeden Kampf voll Siegeslust;
Denn du trägst zukünft'ger Tage
Frohe Bürgschaft in der Brust.

## Borscht.

(Das russische Nationalgericht.)

Für acht Personen. Etwa zwei Pfund Suppenfleisch, eine Galone Brühe, salzen und eine Stunde kochen lassen, eine halbe Galone fein geschnittenes Kraut, ein guter Eßlöffel voll fein gehackter Zwiebel, auch so viel Petersilie und Dill (wenn möglich grün), Pfeffer nach Geschmack, drei Tassen frischer oder eingemachter Tomatoes, eine Tasse süßer Rahm. Oft werden Kartoffeln besonders gekocht; wenn man sie aber mit der Borscht kochen will, müssen dieselben erst gar sein, ehe man die Tomatoes hinzu thut. In Rußland nimmt man „Kwas" (ein säuerliches Getränk) um Borscht sauer zu machen; an andern Orten braucht man wohl Essig zu diesem Zweck. In den meisten Fällen genügt jedoch Tomatoessäure.

Jewdocha.

## Einladung.

Sonnabend, den 7. März d. J., 10 Uhr morgens, findet in der neuen Mennonitenkirche in Eigenheim bei Rosthern, Saskatchewan, eine beratende Versammlung in Angelegenheit einer zu eröffnenden deutsch-englischen Lehrerbildungsanstalt statt. Jedermann, der warmes Interesse an der Erziehung unserer aufwachsenden Jugend hat, ist hiermit herzlich eingeladen, sich zur bestimmten Zeit einzufinden und helfenden Anteil an den Beratungen zu nehmen. Da diese Beratungen mehrere Stunden in Anspruch nehmen werden, so sind die Freunde gebeten, sich mit einem Mittagsimbiß zu versehen.

## Programm

für die beratende Versammlung am 7. März 1903, in der Eigenheimer Kirche bei Rosthern, Sask.

1. Begrüßungsansprache durch den Aeltesten Peter Regier aus Tiefengrund.
2. Vorlesen des Protokolls über die Beratung des Programmkomitees am 24. Jan. 1903 von seiten des Protokollführers, Hermann Fast.
3. Wahl eines Vorsitzenden für die beratende Versammlung am 7. März 1903 unter Leitung des Aeltesten Peter Regier.
4. Wahl eines Schreibers unter Leitung des Vorsitzenden.
5. Vorlesen von Referaten.
   a. Ueber die Notwendigkeit der deutschen und englischen Sprache für uns. Referent H. Fast. Quiet life.
   b. Ueber das Bedürfnis einer eigenen Lehrerbildungsanstalt. Referent Lehrer D. Töws, Tiefengrund.
   c. Ueber die Möglichkeit der Existenz einer solchen Anstalt. Referent W. Abrams, Rosthern.
6. Nach jedem Referat folgt eine freie Besprechung über dasselbe.
7. Die Versammlung entscheidet sich für oder wider die Verwirklichung der in Behandlung stehenden Schulfrage.
8. Nach einer zustimmenden Entscheidung wird zur Wahl eines Verwaltungskomitees geschritten, nachdem zuvor ein Nominationskomitee ernannt worden ist.
9. Die Aufgaben des Verwaltungskomitees werden festgestellt.
10. Schlußwort an die Versammlung von C. H. Glöckler, Friedensfeld.

## Einladung!

So der Herr will und wir leben, wird die deutsche Fortbildungs-Schule zu Mt. Lake, Minnesota, Freitag, den 13. März 1903, anfangen um 9 Uhr morgens ihre zweite öffentliche Prüfung im deutschen Schullokal abhalten.

Wir laden daher alle deutschen Schulfreunde freundlich ein, um sich mit uns zu freuen über den Erfolg des gemeinsamen Bestrebens, unser Deutschtum zu erhalten und auch weiter zu pflanzen.

Wenn wir heute einen Rückblick thun auf diese zwei Jahre, seit der Entstehung dieser Schule, was derselben alles in den Weg gelegt worden ist und dann heute unsere Schülerzahl in Betracht ziehen; dann müssen wir wahrlich sagen: auch die deutsche Schulsache ist des Herrn Jesu, und weil es seine Sache ist kann sie nicht untergehen. Unsere Schülerzahl hat bereits Einhundert überstiegen. Nicht nur aus Minnesota allein kommen die Schüler unsere Räume zu füllen, sondern auch aus den Staaten Nebraska, Süd- und Norddakota, ja sogar aus dem fernen Oregon kommen junge Leute, um sich hier mehr von der schönen deutschen Sprache anzueignen.

Wir schließen jetzt den zweiten Termin, der ganz besonders zu Gunsten der Farmer Söhne eingerichtet war, die nicht bis zum Ende

der Schulzeit bleiben können, übrigens wird die Schule noch ein Termin fortgehalten werden. Da möchten wir ganz besonders zu unserer speziellen Lehrerklasse in diesem Termin einladen, die speziell für Lehrer eingerichtet ist, die sich noch etwas im Deutschen vervollständigen wollen während ihrer Ferienzeit.

Dann am Nachmittag um ½2 Uhr desselben Tages tagt unsere Jahresversammlung auch im Schullokal, wozu wir dringend einladen.

Es sind drei Beamten frisch zu wählen und dann soll das fernere Wohl der Schule besprochen, beraten und ernstlich fürbittend gedacht werden.

Heinrich Schröder, Vorsitzer.
Dietrich J. Dick, Schreiber.

## Aid Plan.

**Daß der Aid Plan im verflossenen Jahre nicht gescheitert ist, hat dessen Gegner in Kansas ein Wutgeheul ausgepreßt, und mit neuer Energie gehen sie daran den Aid Plan zu untergraben. Jetzt versuchen gewisse Großhänse sogar gerichtlich gegen den Aid Plan vorzugehen, indem sie denselben beim Insurance Department in Topeka, Kansas, als „ungesetzlich" hinstellen. Hoffentlich schießen diese Herren wieder ins Blaue. Sie haben ja schon früher verschiedene Löcher in die Natur geschossen. Aber wir sehen recht deutlich, wie sehr diese „Brüder" „ihr Volk" und dessen Wohlfahrt „im Auge" haben. Der Aid Plan ist eine kirchliche Institution und keine Versicherungs-Gesellschaft, wie unsere Feinde immer wieder betonen. Der Aid Plan nimmt nur Mennoniten auf. Der Aid Plan hat keine Agenten, sondern nur Schreiber und Abschätzer, welche alle umsonst die Arbeit thun. Nur der Hauptschreiber bekommt Gehalt, weil er zuviel Zeit auf den A. P. verwenden und weil er einen Assistenten halten muß Distrikte machen eine extra Auflage von ein paar Cents, um die Ausgaben für Postmarken und Schreibmaterialien damit zu decken. Kein Mensch ist je von der Hauptoffice aus (wenigstens nicht seit den letzten vier Jahren) aufgefordert worden für den Aid Plan zu wirken, denn der Aid Plan geht von dem Grundsatz aus: wer da will, mag hereinkommen; wer nicht will, darf gerne draußen bleiben. Weder Schreiber noch Abschätzer erhalten etwas, wenn sie einen neuen Beitreter einschicken. Der Aid Plan ist vor 20 Jahren entstanden, weil viele unserer Brüder gewissenshalber zu keiner weltlichen Versicherungs-Gesellschaft gehören konnten. Bis jetzt hat der A. P. noch immer auf Grund der V. St. Konstitution Existenzrecht gehabt und der Heimatstaat der Carrie Nation wird den A. P. auch wohl ferner müssen unangetastet lassen.**

### Ohm Krüger.

Eine der interessantesten und anziehendsten Persönlichkeiten unserer Zeit ist ohne Zweifel der greise Ex-Präsident Krüger, von den Buren kurzweg „Ohm Paul" genannt.

In seinem engen, ärmlichen Vaterhause lernte er früh den Ernst der Arbeit kennen, während er mit dem Sprechen zugleich auf dem Schoß der frommen Mutter das Beten lernte. Bete und arbeite! das ist, kurz zusammengefaßt, der Inhalt seines reichen, nun dreiundsiebzigjährigen Lebens. Als achtjähriges Büblein hütet er, wie David, seines Vaters Herde und schwingt stolz wie ein Szepter die kleine Peitsche, die man ihm als Zeichen seiner Würde anvertraut. Als er elf Jahre alt, brechen die wilden Matabelenbanden raubend und mordend ins Land und können nur nach blutigem Kampfe zurückgetrieben werden. Wenn der Knabe sich's auch damals nicht merken ließ, so hat er es doch später eingestanden, daß er sich vor den schwarzen Teufeln gefürchtet habe. Ein Jahr später aber, als die kriegerischen Sulu das Land beunruhigten, zieht er, das Gewehr in der Hand, mit dem Vater aus und hilft die kühnen Eindringlinge zurücktreiben. Mit vierzehn Jahren nimmt er an einem Kommando teil, das gegen den mächtigen Kaffernhäuptling Moselikazi gesandt wird, und sieht dessen Kraal in Flammen aufgehen, und kaum siebzehn Jahre alt, wird er in Anerkennung seines Mutes und seiner Tapferkeit zum Feldkornet ernannt. Nun folgen ein paar stille Friedensjahre.

Krüger gründet sich ein eigenes Heim. Aber dies Glück ist von kurzer Dauer. Schon im zweiten Jahre stirbt sein geliebtes Weib, und drei Monate später muß der trauernde Witwer sein Söhnlein, seinen ganzen Stolz und höchste Freude, ins Grab senken. Er thut's mit männlicher Fassung, ohne auch nur einen Augenblick an seinem Glauben irre zu werden, und wendet seine Zeit und Kraft nun um so ausschließlicher den Interessen des Landes zu. Bald führt er als Kommandant Krieg mit den Stämmen der Buren und beweist in der gefahrvollsten Lage ebensoviel kaltblütige Umsicht, wie todesverachtende Tapferkeit, ja, auch die den Buren eigene Verschlagenheit fehlt ihm nicht; bald weiß er durch verständige Mäßigkeit die Zerwürfnisse unter seinen Landsleuten zu heilen, schroffe Gegensätze auszugleichen, ja, es gelingt ihm, den ausgebrochenen Bürgerkrieg schnell zum friedlichen Ende zu führen. Trotzdem wird bei der nächsten Wahl nicht er, sondern Bürgers zum Präsidenten gewählt, ein Mann, dem das allgemeine Vertrauen in so hohem Grade fehlt, daß viele Buren sich zur Auswanderung, dem sogenannten „Trekken", entschließen.

Nun folgen schwere Jahre. Das ländergierige England streckt seine Hand auch nach Transvaal aus und versucht, es im Jahre 1877 zu annektieren. Vergebens durchreist Krüger, nun zum Präsidenten gewählt, ganz Europa. Auch von den besten Freunden wird ihm damals wie jetzt der Rat, sich der Uebermacht Englands zu fügen. Allein sein unbeugsamer Mut weist jeden Gedanken an Ergebung von sich. „England ist mächtig," lautet seine heldenhafte Antwort, „aber Gott, mein Gott, unser Gott, ist noch mächtiger!" Im Vertrauen auf Gott und ihr gutes Recht greifen die Buren zu den Waffen, und Gott ist mit ihrem Heer. In vier Schlachten werden die Engländer geschlagen, und wenn der nun folgende Friede den Siegern auch noch nicht die volle Unabhängigkeit zurückgiebt, so gelingt es doch der umsichtigen und thatkräftigen Verwaltung Krüger's in der Konvention vom Jahre 1883 die Selbständigkeit beider Burenrepubliken von England wie von allen übrigen Mächten anerkannt zu sehen. In langen Friedensjahren wächst der Wohlstand Transvaals. Die milde Behandlung der Eingeborenen, wie die Fortschritte der Mission sichern den inneren Frieden.

Da werden zu ihrer Freude die Goldfelder von Johannesburg entdeckt, und mit dem Herbeiströmen gewinnsüchtiger Abenteurer aus allen Ländern erwachsen dem greisen Präsidenten neue, schwierige Aufgaben. Ja, noch mehr, Englands Begehrlichkeit erwacht von neuem. Die Großmut, mit der Krüger die Urheber des frechen Jameson'schen Raubanfalles begnadigt, vermag seine Goldgier nicht zu entwaffnen. Ein neuer Krieg beginnt, und nicht der Besitz der Goldfelder allein, die Existenz der beiden tapferen Burenvölker ist es, um die es sich bei dem ungleichen Kampfe handelt. — —

Wie der Krieg geendet, wissen wir. Anders, als Präsident Krüger gebetet und gehofft, anders als zahllose Burenfreunde in fast allen Ländern der Erde ersehnt. Aber von einem Verzagen weiß der greise Held auch heute noch nichts; unerschütterlich hält er an der Zuversicht fest: „Unser Gott ist größer als sie und wird zuletzt noch alles zum guten Ende führen!"

(D. Volksfreund.)

---

**Was der Mensch nicht hat, erscheint ihm stets als eine Sonne am Himmel. Besitzt er es, umgiebt in doch die alte Dunkelheit des Unzufriedenseins. Die äußeren Dinge sind keine Bedingung zum Glück. Wir müssen den leuchtenden Stern der Zufriedenheit in uns haben.**

---

**Des Hauses Schmuck ist Reinlichkeit,**
**Des Hauses Glück: Genügsamkeit,**
**Des Hauses Ehr': Gastfreundlichkeit,**
**Des Hauses Segen: Frömmigkeit.**

---

**Auf das Wörtchen Schmeichelei**
**Reimt sich prächtig — Heuchelei,**
**Dies weiß jeder — Jud und Christ —**
**Wenn er auch kein Dichter ist.**

**W. Hager.**

(Fortsetzung von Seite 5.)

giebt, so könnten wir in der Schulfrage Hand in Hand gehen. Einigkeit macht stark und führet zum Ziele und der Erfolg ist sicher, wenn anders der Herr mit uns ist, seinen Segen darauf ruhen läßt, das Gedeihen und Fortbestehen giebt, dann wohl uns und dem Herrn die Ehre.

Da die Einladung vom Programmkomitee schon vorangegangen und mithin das Unternehmen bekannt ist, so laden wir nochmals nachträglich ein, einen jeden, der in der Schulfrage interessiert ist, daran teilzunehmen. Wie groß die Interesse eines jeden sein wird, wird sich ja später erweisen. In Wort und That möge der Gott des Friedens mit uns sein, ist unser Wunsch und Gebet.

Achtungsvoll
C. H. Gloeckler.

### Manitoba.

Plum Coulee, den 14. Feb. 1903. Werter Editor! Muß mir mal wieder Zeit nehmen und meine lieben Freunde und Kinder etwas von mir wissen lassen. Gesund bin ich jetzt wieder, aber nur schwach und auch schon ganz alt, was ihr dort in Rußland auch wohl wissen werdet. Nun, meine sehr lieben Kinder, könnet Ihr mir denn kein Lebenszeichen mehr darthun, indem ich doch so sehnlich mich Eurer Briefe erfreue. Ich möchte gerne mal von Christian Kehlers, welches meine Tochter ist, etwas erfahren, und fordere deshalb die folgenden lieben Freunde auf, mir doch ihre Adressen mitzuteilen, wenn vielleicht meine lieben Kinder Christian Kehlers durch die „Rundschau" dies nicht erfahren. Carl Paul und Johann Eibohrt, welches die Schwestern von Christian Kehler sind, möchte von Euch allen ein Schreiben erhalten.

Nebst Gruß
Peter Neufeld,
Gnadenthal, P. O. Plum Coulee, Man.
(Wohnhaft bei Abram Wolf.)

### Ontario.

New Hamburg, den 17. Feb. 1903. Werter Editor! Einliegend finden Sie gefälligst $1.00, den Preis für Erneuerung für „Rundschau" für ein anderes Jahr, vielleicht die letzte Unterstützung für dieses wertvolle Blatt von mir, da ich über 90 Jahre alt bin. Ich bin ein Leser dieses Blattes seit seinem ersten Erscheinen in Chicago, viele Jahre zurück. Ich hoffe und vertraue, der liebe Gott wolle mir Gnade schenken in meinen abnehmenden Tagen.

Euer in Schwachheit
Moses Hostetler,
New Hamburg, Ontario, Can.

## Rußland.

Hochfeld, Donisches Gebiet, den 20. Januar 1903. Werte „Rundschau"! Da man in Deinen Spalten Verschiedenes aus verschiedenen Kreisen liest, so dachte ich, wäre es gut, auch mal etwas von unserer Donischen Seite hören zu lassen. Was der Grund unseres Hierherziehens war, war der, daß das Land in dieser Gegend billiger war, als in unserm früher gewohnten Orte, Sagradofka. Weil dort die Deßj. Land schon über 200 Rubel kostete, und hier für 40—50 Rbl. gerade so gutes Land wie dort im Chers. Gouv. zu kaufen war, so wurden sich mehrere Familien einig, nach unserer jetzigen Gegend zu ziehen, kauften die Deßj. zu 47 Rbl. Haben bereits 13 Jahre hier gewohnt, doch es scheint, als ob diese Gegend nicht zur Heimat werden will, denn es wohnen umlangs nur wenige Deutsche, folglich glaubt man sich einsam zu sein. Was das Land anbetrifft, haben wir gutes. Die Witterung ist auch erträglich. Die ersten Winter waren streng und kalt, doch es scheint, als ob sich dieses geändert habe, denn wir haben schon drei Winter keine dauernde Schlittenbahn gehabt, haben auch in diesem wenig. Nun ich will abbrechen von diesem. Im Geistlichen scheint es auch manchmal dürre zu sein, doch die Schuld haben wir oft selbst.

Nun dachte ich noch nach Freunden anzufragen. Da sind Kornelius Richerts und Korn. Wallen, mit welchen wir eine Zeit lang zusammen gewohnt haben, nämlich in Altonau No. 9. Du, Kornelius, wirst Dich vielleicht noch erinnern können, wie wir als kleine Knaben zusammen spielten. Wo ist die Zeit geblieben? Weiß auch nicht, wo Ihr in Amerika steckt? Wenn Ihr die „Rundschau" leset, und bis zu diesen Zeilen kommt, dann gedenket an uns und schreibt uns einen Brief. Es wollen aus unserem Dorfe 3 Familien nach Amerika ziehen, nämlich: Daniel Thiesens, H. Ungers und Ab. Richerts.

Nun noch einen Gruß an Editor und Leser, Verwandte und Bekannte.

Johann Geddert.

Post Efremowo-Stepanofka,
D. W. D, Hochfeld, Rußland.

Nikolaipol, den 19. Januar 1903. Muß mal was aus unserer Gegend berichten. Das Wetter ist hier sehr wechselhaft, es thaut jetzt zum dritten Mal alles auf. Ausgangs November fiel Schnee mit starkem Glatteis, daß es nach schlecht Fahren schien, aber es thaute bald auf, nach ein oder zwei Tagen war alles fort. Dann schneite es anfangs Dezember; aber nur wenig, nachher fiel etwas mehr Schnee, aber zu Weihnachten war alles weg. Anfangs Januar hatten wir Wagenweg. Den 10. fiel etwas Schnee, so daß es wieder Schlittenbahn war, aber heute, den 19. Januar, ist die Erde schwarz, wie es weiter wird sein — Gott weiß es.

Hier in unserer Gegend ist der Gesundheitszustand nicht sehr befriedigend, denn schon seit dem Herbst herrschen verschiedene Krankheiten unter Kindern und auch unter Erwachsenen. Es wurden die Pocken von einem Dorfe in unser Dorf übergetragen, schon ausgangs November und es erkrankten auch mehrere daran. Anfangs Dezember fuhr aus unserem Dorfe ein Mann mit Frau und den beiden kleinsten Kindern zur alten Kolonie spazieren, die Frau erkrankte dort an den Pocken und starb daran; der Mann kam mit dem nächst kleinsten Kinde nach Hause zu Weihnachten. (Der Pocken halber ließen viele ihre Kinder und auch sich selbst impfen, ob es dagegen hilft?) Vergangene Woche starb hier ein kleiner Knabe an den Pocken, er wurde den 16. Januar begraben, von Pocken nichts mehr zu hören.

Korr.

## Landwirtschaftliches.

### Das Klären neuen Landes.

Nach einem Bulletin unseres Ackerbau-Ministeriums, deutsch von Junghans.

(Fortsetzung.)

Unter allen beim Klären benutzten Geräten nimmt die Radehaue unbedingt die erste Stelle ein. Kein anderes Gerät wird so allgemein und mit solcher Vorliebe bei dieser Arbeit gebraucht wie dieses.

In den meisten Fällen bringen es die Verhältnisse mit sich, daß das Klären allmählich ausgeführt wird, indem die geklärte Fläche von Jahr zu Jahr um einige Acres vergrößert wird. Bei einem derartigen Verfahren leistet gerade die Radehaue die besten Dienste. Soll eine große Fläche mit einem Male geklärt werden, so dürften sich andere Werkzeuge als zweckdienlicher erweisen.

Im allgemeinen kann gesagt werden, daß es sich darum handelt, Land von größeren Bäumen zu klären, nicht ratsam ist, diese erst abzuhacken und dann später die Stumpfen zu entfernen. Weitaus zweckmäßiger und leichter gestaltet sich diese Arbeit, wenn man die stehenden Bäume ausrodet. Die Kronen derselben dienen dann gleichsam als Hebel, wodurch das Aufzerren der Wurzeln ungemein erleichtert wird.

Beim Ausroden von Bäumen kann man viele Mühe und Arbeit ersparen, wenn man rings um den Baum einen Graben auswirft. Dabei werden sämtliche Seitenwurzeln abgehackt. Die Pfahlwurzel wird dem Einflusse von Wind und Wetter ausgesetzt. In dem Graben wird sich Wasser sammeln. Dadurch wird der Untergrund gelockert. Der Wind wirft den Baum hin und her. In kurzer Zeit wird derselbe auf der Erde liegen.

Nachdem die Seitenwurzeln und die in der Nähe des Baumes befindliche Erde einmal beseitigt worden sind, ist die Hebelkraft, welche die Krone ausübt, eine unwiderstehliche. Jeder Regentropfen, jedes Lüftchen tragen dazu bei, die Pfahlwurzeln, welche infolge ihrer Lage fast unzugänglich sind, zu lockern und zu zerreißen. Die Hilfe, welche Mutter Natur uns in der angeführten Weise beim Klären zu leisten vermag, ist geradezu erstaunlich. Dieses Verfahren wird am besten im Frühjahr ausgeführt, weil dann der Erdboden locker ist, Regengüsse und Winde heftig sind.

Wie oben schon erwähnt, hängt die beim Klären einzuschlagende Methode viel von dem Holzbestande des zu klärenden Landes ab. Es besteht ein bedeutender Unterschied in dem Wurzelsystem der verschiedenen Baumarten. Die Wurzeln der einen Sorte dringen senkrecht tief in den Erdboden, die einer anderen verlaufen seitlich an der Oberfläche, die einer dritten dringen in jeder Richtung in das Erdreich. Die Stumpfen einiger Baumsorten sind sehr dauerhaft, während die anderer schnell verfaulen.

In unserem Lande sind etwa 500 verschiedene Sorten von Waldbäumen heimisch. Es würde über die Grenzen dieses Aufsatzes hinausreichen, wollte ich es unternehmen, sämtliche Sorten anzuführen. Für unsere Zwecke genügt, die am weitesten verbreiteten Sorten nach ihrem Wurzelsystem und der Dauerhaftigkeit ihrer Stumpfen in verschiedene Gruppen zu teilen.

Zu der ersten Gruppe gehören solche Bäume, welche eine stark entwickelte Pfahlwurzel und fast gar keine Nebenwurzeln haben. Hierzu gehören Schwarzeichen, Hickory, black gum u. s. w. Die Pfahlwurzel ist bei diesen Bäumen häufig mehrere Fuß unterhalb der Erdoberfläche ebenso stark wie an der Wurzelkrone. Zuweilen zerteilen sich diese großen Pfahlwurzeln in mehrere kleine, immer dringen sie tief in den Boden ein. Sie treiben wohl viele Saugwurzeln, selten oder nie Seitenwurzeln von größerem Umfange.

Beim Klären von Land, auf dem Bäume mit starken Pfahlwurzeln standen, ist es am vorteilhaftesten, entweder dasselbe mehrere Jahre beweiden zu lassen oder die aufwuchernden Schosse von Zeit zu Zeit zurückzuschneiden und den Boden zu bebauen. Die verhältnismäßige Leichtigkeit, mit welcher man solches Land beackern kann, und die Schwierigkeit, mit welcher das Roden solcher Stumpfen verbunden ist, lassen die erwähnten Methoden des Klärens als besonders empfehlenswert erscheinen.

Zu der zweiten Gruppe sind solche Bäume zu zählen, welche ihre Wurzeln nach jeder Richtung in dem Erdboden verbreiten. Die Tannen, Pappeln und Kastanien können als Musterformen dieser Gruppe angeführt werden. Diese Baumsorten sind weit verbreitet. In den östlichen Staaten findet man sie in fast allen Wäldern.

Stumpfen mit dem erwähnten Wurzelsystem lassen sich leichter und billiger entfernen, als solche, welche starke Pfahlwurzeln haben. Das zwischen den ersteren befindliche Land läßt sich jedoch nur schwer beackern. Die Entfernung der Stumpfen mit nach jeder Richtung verzweigtem Wurzelsystem ist gemeinhin eine schwierige und undankbare Arbeit.

Die dritte Gruppe umfaßt solche Bäume und Sträuche, welche ihre Wurzeln auf oder unmittelbar unterhalb der Erdoberfläche verbreiten. Die Ulmen, Acacien, Erlen, Dogwood u. s. w. gehören dieser Gruppe an. Die Zugehörigen derselben erreichen nicht immer die Größe von Bäumchen, ihr Wurzelsystem ist aber stets das eben beschriebene.

Es ist überaus schwierig, zwischen solchen Stumpfen zu pflügen, da alle Wurzeln innerhalb des Bereiches des Pfluges liegen. Glücklicherweise sind solche Stumpfen leicht zu entfernen. Man kann ohne Schwierigkeit zu deren Wurzeln gelangen. Auch lassen sich die Stumpfen ohne Mühe mittelst Maschinen oder Dynamit entfernen.

Es giebt verschiedene Arten von Bäumen, welche nicht nur ein eigenartiges Wurzelsystem, sondern eine wunderbare Fähigkeit besitzen, sich zu vermehren. In Anbetracht ihrer großen Verbreitung und ihres häufigen Vorhandenseins dürfte es angezeigt sein, hier einige der hervorragendsten Sorten zu besprechen.

Sassafras wird gemeinhin in Buschform angetroffen. Sassafras hat ein eigenartiges Wurzelsystem. Die Wurzeln dringen ungefähr 16 Zoll tief senkrecht in den Boden. Dann wenden sie sich in einem rechten Winkel, laufen dieselbe Entfernung in wagerechter Richtung und zerteilen sich in viele kleinere Wurzeln.

Eine andere beklagenswerte Eigenschaft des Sassafrasstrauches ist die Schnelligkeit, mit welcher sich derselbe vermehrt. In dieser Beziehung hat er Aehnlichkeit mit der Spargelpflanze. Gemeinhin wird Sassafras in der Weise ausgerodet, daß man die Sträuche einige Zoll unterhalb des Erdbodens abhackt. Dieses Verfahren verschafft jedoch unzeitweilige Abhilfe.

Das beste Verfahren Sassafras zu entfernen, vorausgesetzt, daß die Sträuche eine hinreichende Größe erlangt haben, besteht darin, daß man sie mit Stumpf und Stiel aus dem Boden reißt. Hierzu eignet sich ein Gerät, mittelst welchem man den Busch unmittelbar oberhalb der Erde fest umfassen kann und an dem ein 5 bis 6 Fuß langer und hinreichend starker Stiel angebracht ist. Solche Geräte sind auf den Märkten zu haben.

Sassafras kann durch einmaliges Roden gänzlich vertilgt werden, wenn man die Wurzeln bis zur Stelle, an welcher sie den rechten Winkel beschreiben, bloßlegt und sie dort abhackt. Ein solches Verfahren ist jedoch sehr zeitraubend.

Dattelpflaume (persimmon). Diese Baumart ist sehr verbreitet. Am häufigsten tritt dieselbe als kleines schlankes Bäumchen in Niederungen oder Sümpfen auf. Zwischen Sassafras und Dattelpflaume besteht eine große Aehnlichkeit. Das Wurzelsystem ist bei beiden dasselbe, auch die Fähigkeit, sich rasch zu vermehren. Aus diesem Grunde können die bei der Entfernung von Sassafras empfohlenen Verfahren auch beim Klären mit Dattelpflaumen bestandenen Landes angewendet werden.

Acacie (locust). Auch diese Baumart besitzt in vieler Beziehung große Aehnlichkeit mit den beiden vorhergehenden. Ihre Wurzeln befinden sich gemeinhin näher der Erdoberfläche, sind verzweigter und zäher als die von Sassafras und Dattelpflaumen, doch verfolgen sie denselben eigenartigen Lauf. Durch das Abhacken der Acacie unmittelbar ober- oder unterhalb der Erdoberfläche befördert man deren Neigung, neue Schosse emporzusenden.

Die Acacie ist für Nutzholzzwecke sehr wertvoll. Dies ist unbedingt ihre Bestimmung. Nicht nur ist sie von Mutter Natur mit einem langlebigen Wurzelsystem, sondern auch mit starken, spitzen Stacheln ausgerüstet worden. Man nehme sich daher vor diesem Baum, wenigstens so lange er als Strauch auftritt, in acht. Muß ein mit Acaciengebüsch bestandener Schlag geklärt werden, so benutzt man die Vorsicht, sich stachelfeste Handschuhe und Kleider anzuziehen. Man gebrauche das bei dem Ausroden von Sassafrasbüschen empfohlene Gerät.

Die Dauerhaftigkeit oder Vergänglichkeit der auf dem zu klärenden Lande stehenden Stumpfen spielen ebenfalls eine große Rolle. Unter den günstigsten Bedingungen ist das Entfernen derselben ein kostspieliges Verfahren. Gehören die Stumpfen solchen Sorten an, welche rasch verfaulen, so ist es am vorteilhaftesten, deren Entfernung den Kräften der Natur zu überlassen.

Auf der anderen Seite ist die Beackerung mit Stumpfen bestandenen Landes ein langwieriges, wenig befriedigendes Verfahren. Gehören die Stumpfen daher solchen Sorten an, die sehr dauerhaft sind, so ist es vorteilhaft, dieselben auszuroden.

Die Neigung der Stumpfen, sich dem Einflusse der Witterung zu widersetzen oder demselben zu unterliegen, ist überaus verschieden und sehr auffällig. Beispielsweise werden die Stumpfen von Acacien und Cedern vom Zahne der Zeit fast gar nicht angegriffen. Wer solche Bäume fällt in der Hoffnung, daß die Stumpfen verfaulen werden, wartet umsonst. Die Stumpfen werden noch lange nachdem der betreffende Farmer das Zeitliche gesegnet hat, unverwüstlich dastehen.

(Schluß folgt.)

# Zeitereignisse.

### Eine deutsch-amerikanische Mutter an den Präsidenten.

Dem Präsidenten Roosevelt wurde dieser Tage folgendes Schreiben überreicht. Die Verfasserin, Frau Helena C. Richter von Syracuse im Staate New York, befindet sich in Washington, um die Antwort des Präsidenten abzuwarten. Ihr Sohn, von welchem in dem Briefe die Rede ist, starb als Soldat auf den Philippinen infolge der bekannten Torturen, welche auf Anordnung des Leutnants William S. Sinclair an ihm wegen angeblicher Betrunkenheit und Widersetzlichkeit vorgenommen wurden. Sinclair ward kriegsgerichtlich prozessiert, aber nach Manilaer Weise freigesprochen. Das Schreiben lautet:

* * *

Ich bin aus meiner Heimat, Syracuse, hierher nach Washington gereist, um zu fordern, daß in dem Falle meines einzigen Sohnes, Eduard C. Richter, der grausamer Weise von Leutnant Williom S. Sinclair, einem Offizier der Armee der Ver. Staaten, zu Tode gemartert wurde, Gerechtigkeit geschehe. Ich wünsche ernstlich, Gehör bei Ihnen zu erlangen und bin darauf vorbereitet, nachstehende Thatsachen zu beweisen:

1. Daß mein Sohn ein guter, freundlicher und seiner Mutter gehorsamer Jüngling war und das Vertrauen, wie die Achtung der angesehendsten Bürger von Syracuse besaß.

2. Daß am Abend des 7. Februar 1902 zu Das Marinas, auf den Philippinen Inseln, Leutnant William S. Sinclair befahl und anordnete, daß mein Sohn aus seinem Quartier geholt und an Händen und Füßen am Boden festgebunden werde.

3. Daß Leutnant Sinclair anordnete, es solle dem Gefesselten ein Knebel in den Mund gesteckt werden.

4. Daß dieser Knebel, aus einem Stück Tuch bestehend, mittelst eines Knüppels von dem Sergeanten Mc-Dermott, der auf meines Sohnes Brust saß, in seinen Mund gehalten wurde.

5. Daß behufs weiterer Torturen Leutnant Sinclair seine Leute zwang, auf das Gesicht des hilflosen Soldaten Eiswasser zu gießen.

6. Daß diese Tortur zwei Stunden und zwanzig Minuten lang fortgesetzt wurde und daß, als mein armer, mißhandelter, sterbender, hilfloser Sohn um Gnade flehte, die Tortur dennoch fortdauerte.

7. Daß viele der anwesenden Soldaten das schreckliche Leiden meines Sohnes nicht mit anschauen konnten und sich entsetzt abwendeten.

Erst neulich las ich im Kriegsdepartement das ganze Protokoll des Kriegsgerichts, welches den Offizier, der meinen Sohn gemordet hatte, freisprach. Als General-Auditor Davis in Washington gefragt wurde, warum Sinclair freigesprochen wurde, gab er zu, daß das Gericht habe sich in seiner Entscheidung geirrt. Während ich anerkenne, daß Ihre Zeit stark in Anspruch genommen ist, haben Sie doch das Recht und die Pflicht, die wahre Darstellung dieses schrecklichen Vorkommnisses zu hören. Das Kriegsdepartement hat sich geweigert, mir eine Abschrift des kriegsgerichtlichen Protokolls zu geben; es hat mir die sterblichen Ueberreste meines Sohnes nicht gesandt; und noch schlimmer: dieser schuldige Offizier ist noch immer ein geachtetes Mitglied der Armee. Sie können meinem Sohne das Leben nicht zurückgeben, welches für immer entflohen. Aber Sie können anordnen, daß seine Leiche heimgesandt werde, daß man mir eine Abschrift des kriegsgerichtlichen Protokolls zustelle, auf Grund dessen Sinclair freigesprochen wurde, und Sie können auch diesem schurkischen Offizier die Uniform abreißen und so für alle Zeiten der Praxis, amerikanische Soldaten zu Tode zu martern, den Stempel amtlicher Mißbilligung aufdrücken. Wenn die Begehung eines so schmerzlichen und feigen Verbrechens unbestraft bleiben würde, so wäre damit ein Präzedenzfall geschaffen und jedem Schurken, welcher eine Uniform trägt, die Erlaubnis gegeben, ähnliche Verbrechen gegen unsere Soldaten zu begehen.

Ich schließe die Photographie meines Sohnes ein und bitte Sie, der Sie auch Vater sind, seine klaren, männlichen, edlen Gesichtszüge zu betrachten und mir zu sagen, ob er nicht ein besseres Schicksal verdient hätte. Ich bin überzeugt: wenn Sie mir gestatten, Ihnen die Geschichte dieses Falles in dem Lichte der Wahrheit vorzutragen, dann wird Ihr Gerechtigkeitssinn Sie veranlassen, dies schreckliche Unrecht wieder gut zu machen, so weit dies in Ihrer Macht steht. Ich bitte Sie um eine baldige Antwort. Wahrhaft die Ihrige: Frau Helene C. Richter.

* * *

Sinclair ging als Freiwilliger von Texas in den spanischen Krieg, wurde bald nach dem Kriege erst Leutnant und bald Oberleutnant im regulären Heer und kam mit dem 28. Infanterie-Regiment nach den Philippinen. Er ist seit dem kriegsgerichtlichen Verfahren zum 5. Infanterie-Regiment versetzt worden, wie es heißt, weil er seine Leute im 28. Regiment grausam behandelte und deshalb eine große Feindseligkeit gegen ihn herrschte. Das 5. Infanterie-Regiment ist von den Philippinen nach Hause beordert worden, und Sinclair wird wohl bald mit dem Regiment in den Ver. Staaten eintreffen.

(Ill. Staatszt.)

### Von den Philippinen.

Manila, 24. Feb. — Die Abteilung des Generals San Miguel hat die 16 Meilen von hier gelegene Ortschaft Montalbank aufgegeben und ist wahrscheinlich nach dem Mrong-Gebirge geflohen. Nachrichten von Bosoboso deuten an, daß sich in jener Nachbarschaft Ladronen befinden. San Miguel hat etwa 300 Mann bei sich. Man glaubt nicht, daß sie sich lange in den Bergen aufhalten können und die Behörden lassen daher die Thäler und Pässe bewachen, um die Insurgenten schließlich abzufangen oder zum Kämpfen zu zwingen.

San Miguel hat ein Manifest erlassen, welches seine Anhänger erweist, Zusammenstöße mit den Amerikanern zu vermeiden und nur die Polizei fortwährend zu belästigen.

### Die Geschäftslage.

New York, 28. Feb. — Bradstreets Handelsagentur berichtet wie folgt über die Geschäftslage:

Das frühjahrsgleiche Wetter hat dazu beigetragen, die Aufträge der Zwischenhändler für Frühjahrswaren zu vergrößern. Auch der Kleinhandel hat durch den Witterungswechsel einen neuen Impuls erhalten, ausgenommen in Gegenden, wo die schlechten Straßen das Transportieren des Getreides und der Baumwolle erschweren. Dagegen ist die Bauthätigkeit gegenwärtig eine sehr lebhafte. Bemerkenswert sind die durchgängig festen Preise. Bisher war es eine offene Frage, wie die Konsumenten sich dieses Frühjahr zu den höheren Preisen verhalten würden. Diese Frage scheint sich ohne nennenswerte Reibung lösen zu wollen.

Das milde Wetter hat auch für die Verkehrslinien günstig gewirkt und die Gewinne des Monats dürften sich als größer herausstellen als die desselben Monats im Vorjahre. Die Frachtstockung ist jedoch nicht gehoben, was zum großen Teil auf den Wagenmangel zurückzuführen ist.

Bemerkenswerte Punkte in der Geschäftslage sind die durchgängig höheren Preise der Stapelprodukte, des Eisens und Stahls in jeder Form und der Rohbaumwolle. Die Preise der letzteren sind in drei Jahren nicht so hoch gewesen wie gegenwärtig.

Bankerotte wurden während der verflossenen Woche 185 angemeldet, gegen 188 letzte Woche, gegen 204 in dieser Woche des Vorjahres, 177 in 1901, 173 in 1900 und 170 in 1899.

### Verborgene Schätze.

York, Pa., 1. März. — Gewissermaßen über Nacht „reich" geworden sind sechs arme italienische Arbeiter, die bis jetzt als Tagelöhner ihr Leben gefristet haben. Das betreffende Sextett war bei den Erweiterungs-Arbeiten der N. C. R.-Eisenbahn in der Umgegend von York Haven beschäftigt, und kürzlich mit der Abtragung einer durch Feuer zerstörten alten Hütte beauftragt worden. Nach wenigen Tagen kam einer der Italiener, Namens Antonio Lugi, zum Vormann und teilte diesem mit, daß er und seine Kameraden die Arbeit aufgäben, da sie bessere Beschäftigung gefunden hätten. Die Sechs verschwanden denn auch aus der Nachbarschaft.

Lugi tauchte jedoch bald darauf in Goldsboro auf und war ersichtlich im Besitze bedeutender Geldmittel. Er traktierte seine Freunde und Bekannten in liberalster Weise und verriet schließlich in der „Geberlaune" den Ursprung seiner Mittel. Wie er erzählte, stießen er und seine fünf Kameraden bei den Aufräumungs-Arbeiten an der erwähnten Brandstätte auf eine alte eiserne Kassette mit mehreren Tausend Dollars Inhalt, und hätten natürlich nicht mehr nötig zu arbeiten. Seine Kameraden befinden sich bereits auf dem Wege nach der alten Heimat.

### Hochwasser.

Pittsburg, Pa., 1. März. — Die Flüsse Monongahela, Allegheny und Ohio haben hier ihren höchsten Stand erreicht. Seit etlichen Stunden steigen diese Gewässer nicht mehr und man glaubt daher, daß das Schlimmste überstanden ist. Seit dem frühen Morgen sind die niedrigen Stadtteile von Allegheny und Pittsburg unter Wasser.

Memphis, Tenn., 1. März. — Der Mississippi steigt nicht mehr. Hier ist der Wasserlauf nun zehn Meilen weit und die Gewässer haben zahlreiche Farmer von Haus und Hof vertrieben. Laut einem Berichte des Wetteramtes dürfte das Hochwasser in den Niederungen noch eine ganze Woche anhalten, vielleicht auch zwei, und das Wasser wird möglicherweise noch um einen oder zwei Fuß steigen. Gegenwärtig ist der Fluß von New Madrid bis nach Helena über der Gefahrlinie. Arkansas und das untere Mississippi-Thal werden sicherlich von einer verderblichen Flut heimgesucht. Die Regierungs-Ingenieure sagen, daß gegenwärtig keine Gefahr infolge Dammbruches vorhanden ist.

### Wohin gehen wir?

Berkeley, Cal., 25. Februar. — Am nächsten Samstag werden die Astronomen der Universität von Kalifornien ihre Reise nach der südlichen Halbkugel antreten, nachdem sie zu diesem Zweck umfassende Vorbereitungen getroffen. Prof. Wright von der Lick'schen Sternwarte ist das Haupt der Expedition, deren Aufenthalt in Südamerika auf zwei Jahre berechnet ist. Der Zweck besteht darin, die Bewegung unseres Sonnensystems im Weltall festzustellen. Den seit dem Jahre 1895 angestellten Beobachtungen der Bewegung von etwa 400 Fixsternen zufolge bewegt sich unser Sonnensystem mit einer Schnelligkeit von 12½ Meilen in der Sekunde in der Richtung des Sternbildes der Leier. Da aber in diesen Berechnungen die Sterne des südlichen Himmels nicht in Betracht gezogen wurden, konnten dieselben keinen Anspruch auf Genauigkeit machen und aus diesem Grunde hat Herr D. O. Mills von New York die Mittel hergegeben, um auf der südlichen Halbkugel die Beobachtungen zu vervollständigen.

### Die Grippe.

New York, 25. Februar. — Das Bellevue-Hospital ist mit Patienten angefüllt, die an der Grippe leiden. Die Gesundheitsbehörde hat darauf aufmerksam gemacht, daß man sich besonders bemühen müsse, in allen öffentlichen Gebäuden eine gute Ventilation durchzuführen. Seit dem 1. Januar sind in Brooklyn 46 Personen an der Grippe gestorben, eine Sterberate, welche von der Gesundheitsbehörde in Anbetracht der Thatsache, daß im verflossenen Jahre nur 53 Personen an der Grippe starben, als eine sehr hohe angesehen wird.

### Streiker und Marschälle.

Charleston, W. Va., 25. Februar. — Zwischen etwa 250 streikenden Kohlengräbern und 100 Bundesmarschällen entspann sich in Raleigh County ein Kampf, da die Kohlengräber es nicht zugeben wollten, daß die Bundesbeamten Einhaltsbefehle überreichten. Von beiden Seiten wurde geschossen, acht Grubenarbeiter wurden getötet und zwölf verwundet. Von den Bundesmarschällen wurde ein Farbiger getötet und drei wurden verwundet.

### Der Feuerdämon.

Cheyenne, Wyo., 1. März. — Eine Feuersbrunst zerstörte den hiesigen Freimaurer-Tempel nebst Inhalt. Der Verlust wird auf $50,000 veranschlagt, dem eine Versicherung von $35,000 gegenübersteht.

### Großbritannien.

Queenstown, 27. Feb. — Das böse Wetter, welches seit einigen Tagen an der Küste herrschte, nahm gestern abend die Form eines wilden Sturmes an, der losbrach, als der „Oceanic" von der White Star-Linie kaum die Reise nach New York begonnen hatte. Der Dampfer „Belgenland" suchte im hiesigen Hafen Schutz und wird die Reise erst fortsetzen, wenn das Unwetter sich gelegt hat.

London, 27. Februar. — Der Sturm, welcher über Nordengland hinwegfegte, nahm für Stunden die Stärke eines Orkans an. Schornsteine wurden in Menge umgerissen, und durch die fallenden Trümmer sind zahlreiche Personen verletzt worden. Viele Häuser sind aus den Fugen gegangen, Hausdächer sind abgehoben. Die Fabrik-Gebäude und Gotteshäuser in Lancashire wurden vornehmlich stark in Mitleidenschaft gezogen. In Lancaster wurde die Zuschauer-Tribüne des Fußball-Clubs vom Sturme erfaßt, buchstäblich in die Luft gewirbelt und beim Niederfallen, das außerhalb des Bereiches des Spielfeldes stattfand, in Atome zerschmettert. In Liverpool sind durch die Macht des Orkans die Spiegelscheiben vieler Schaufenster eingedrückt worden, so daß die ausgelegten Waren in dichten Knäueln die menschenleeren Straßen entlang flogen. Von den an der Meeresküste gelegenen Sommer-Residenzen wird gleichfalls viel Schaden gemeldet. So ging eine in Holyhead erst kürzlich erbaute Kirche aus ihren Fugen und bildet jetzt einen Trümmerhaufen. Von der großen Hängebrücke über die Menai-Meerenge, welche die Insel Aglesea mit der Walliser Küste verbindet, sind mehrere Pfeiler fortgerissen worden, so daß der Verkehr bis auf weiteres eingestellt werden mußte.

### Italien.

Rom, 1. März. — Der Leibarzt des Papstes, Dr. Lapponi, machte heute morgen einen letzten Versuch, den Kirchenfürsten zu bewegen, dem Empfange der Kardinäle angesichts seines Gesundheitszustandes nicht beizuwohnen. Der Papst erwiderte auf die Einwände des Arztes mit den Worten: „Mein lieber Doktor, meine Pflicht, die ich bis zum Ende erfüllen werde, kommt vor Ihren werten Ratschlägen."

Die Audienz fand in des Papstes Privat-Bibliothek statt und dauerte eine halbe Stunde. Es waren 42 Kardinäle anwesend. Es wurde keine Ansprache gehalten, und die wichtigsten Worte waren die, welche der greise Kirchenfürst sprach, als er auf sein hohes Alter und sein baldiges Ende hinwies. Die Kardinäle beantworteten diese Hinweisung auf baldigen Tod mit Ausrufen wie: „Nein, nein!" und „Wir sind gekommen, um langes Leben zu wünschen!"

Die mit der Audienz verbundene Aufregung belebte den Papst und sein Gesicht erhielt mehr Farbe. Als er die Bibliothek betreten hatte, zitterte er und vermochte sich nur mühsam vorwärts zu bewegen. Nun aber schien er wieder voller Lebenskraft zu sein. Kurz bevor er die Kardinäle verabschiedete, überreichte er jedem derselben eine reich verzierte Broschüre, in welcher die Hauptereignisse während seines Pontifikats aufgezeichnet sind; ferner ein in lateinischer Sprache verfaßtes Gedicht des Papstes und fünf seiner wichtigsten Encyclikas.

## China.

Peking, 27. Feb. — Hier traf die Meldung ein, derzufolge 500 Mann kaiserlicher Truppen am 16. Februar im Yang Uing-Passe in einen Hinterhalt fielen, der ihnen von Rebellen aus der Provinz Kwangsi (Südchina) gelegt worden war. Alle Soldaten wurden getötet. Den Rebellen fielen bedeutende Massen Schießbedarf in die Hände, welcher für die belagerte Garnison Tschijuen bestimmt war.

Peking, 27. Feb. — In amtlichen Berichten wird zugegeben, daß die Rebellion in Kwangsi wächst und sich bereits über die Grenzen in die Provinz Hunan hinein ausbreitet. Der Vizekönig von Hunan hat Truppen an die Grenze gesandt, um das Vordringen der Rebellen zu hindern.

## England.

London, 1. März. — Während der Samstagnacht erhob sich der Sturm, der sich gelegt hatte, aufs neue, aber mit verminderter Gewalt. Die meisten Schiffe suchen in den Höfen Schutz, andere sind bereits gestrandet. Es sind Trümmer an die Northumberland - Küste geworfen worden, und es scheint, als ob das britische Schiff Cambrien Prince gescheitert ist, welches am 11. Februar in Queenstown anlegte.

Die neuesten Nachrichten von Irland melden, daß die Gewalt des dort herrschenden Sturmes ungemein groß war. Mehrere Schiffe sind nur mit Not dem Untergang entronnen.

## Frankreich.

Paris, 28. Feb.—An der Westküste von Frankreich wütete letzte Nacht ein heftiger Sturm, der zur Folge hatte, daß eine Springflut den St. Francois-Distrikt von Havre überschwemmte.

Paris, 28. Feb. — Der Vorschlag des Finanz - Ministers, alle Mineral-Oele mit einer Steuer von 25 Cents pro 100 Kilo zu belegen, hatte im Abgeordnetenhause eine lebhafte Debatte zur Folge. Es wurde nämlich der Einwand erhoben, daß eine solche Steuer die amerikanischen Oel - Gesellschaften begünstigen würde. Der Finanz - Minister erklärte, daß die französischen Raffineure, jetzt einen Vorteil von 50 Cents über die amerikanischen Raffineure, und einen solchen von etwa 35 Cents über die russischen Konkurrenten hätten, und daß er einfach wolle, daß sie diesen Profit mit der Regierung teilen.

Der Vorschlag wurde angenommen, aber mit einer so geringen Majorität, daß sie beinahe einer Niederlage der Regierung gleichkam.

## Deutschland.

Berlin, 28. Feb. — Der Kaiser Wilhelm beauftragte den Gesandten v. Sternburg, dem Präsidenten Roosevelt mitzuteilen, daß die Statue Friedrichs des Großen nicht vor dem Frühjahr 1904 nach den Vereinigten Staaten gesandt werden wird.

Als Grund für die Zögerung wurde dem Botschafter Tower seitens des Ministeriums des Auswärtigen mitgeteilt, „daß angesichts des Zustandes der noch unvollendeten Kriegsschule in Washington die Enthüllungsfeier sich schwer in geeigneter Weise durchführen ließe, und daß der Kaiser keine größere Zwischenzeit zwischen die Ankunft der Statue und deren Weihe gelegt zu sehen wünsche.“

Es scheint, daß der Gesandte v. Sternburg vor einigen Tagen eine Unterredung mit dem Präsidenten Roosevelt hatte, und letzterer dabei den Vorschlag machte, die Enthüllung der Statue über den Juni hinaus zu verschieben, da die Arbeiten an den Gebäuden den würdigen Eindruck der Umgebung vermissen lassen würden.

## Rußland.

St. Petersburg, 27. Feb. — Der Zar hat persönlich in das Hilfswerk für die finnischen Hungersnotbezirke eingegriffen. Neben dem Bau der Idensalma-Kayana Bahn, der $700,000 kosten wird, sollen $300,000 für Verbesserungen an der Uleaborg-Tornea-Linie ausgegeben werden. Im ganzen sollen $2,000,000 für Eisenbahnbauten, $140,000 für Entwässerung von Sumpfländereien und $800,000 als Gründungsfonds einer Bank hergegeben werden, welche ihr Kapitalien an Landleute ausleiht.

## Venezuela.

New York, 27. Feb.—Die venezolanischen Behörden in Puerto Cabello, meldet der Korrespondent des „Herald“ in Caracas, erstatteten, nachdem sie das von den Blockademächten beschlagnahmte und benützte venezolanische Kanonenboot „Restaurador“ zurückerhalten hatten einen amtlichen Bericht, in dem es unter anderem heißt:

„Ehe die Deutschen den „Restaurador“ auslieferten, plünderten sie ihn in schädigender Weise. Sie nahmen das Silberzeug, die Decken, Vorhänge, Lampenglocken, Küchengeräte, ja sogar die Kupfergriffe fort.

„Die Maschine wurde absichtlich außer Ordnung gehen gelassen. Maschinenbauer hatten 24 Stunden lang zu thun, bis das Schiff wieder seetüchtig war. Die Plünderung des Schiffes war skandalös.“

Die deutschen Offiziere erklären, daß die Behauptungen der venezolanischen Behörden aus der Luft gegriffen seien. Deutschland habe im Gegenteil $12,000 für Reparaturen an dem Schiffe aufgewandt und in dessen Kohlenbunkern 150 Tonnen Kohlen gelassen, ohne einen Cent dafür zu berechnen.

## Indien.

Kalkutta, 1. März. — Henry Phipps, der Direktor der Carnegie Steel Company, der neulich dem Lord Curzon $100,000 übergab mit der Bedingung, daß diese Summe für wissenschaftliche Forschungen im Interesse Indiens verwendet werde, und gleich darauf der Lady Curzon $10,000 für den „Victoria Memorial Midwifery Fund“ schenkte, hat dem Lord Curzon weitere $50,000 übergeben. Diese Summe soll für die Förderung der landwirtschaftlichen und wissenschaftlichen Erziehung in Indien verwendet werden.

## Canada.

St. Johns, N. B., 1. März. —Einer der zwei Expreßzüge, welche sich einen Weg durch den hohen Schnee zu bahnen versuchten, ist zurückgekehrt. Der Zug verließ diese Stadt vor 17 Tagen und konnte nur etwa bis zur Hälfte über die Insel vordringen. Die Passagiere erzählen die aufregendsten Erlebnisse ihrer Fahrt. Der andere Zug steckt völlig fest und kann weder vor- noch rückwärts. Die Passagiere haben ihn verlassen und sind 30 Meilen weit über ein Schneefeld gewandert, wo sie eine Oeffnung in der Schneeblokate fanden. Sie werden Mitte der Woche hier eintreffen.



## Türkei.

Konstantinopel, 27. Feb.— Der Sultan verfügte die Durchführung des österreichisch-russischen Reformplanes in allen sechs rumelischen Wilajets. Der Staatsrat arbeitet ein Statut aus, das der Anwendung der Bestimmungen zu Grunde gelegt werden soll.

# Mahnruf!

Von den vielen unserer Mitmenschen, die ihr Dasein kümmerlich und gedrückt fristen, von den vielen, die ein frühzeitiger Tod aus diesem Dasein ruft, könnte mancher dem thätigen Leben wiedergegeben und viele vor dem Sensenmann bewahrt werden. Das rastlose Treiben unserer Zeit verkümmert und verkürzt uns das Leben. In einer Zeit, wie die unsrige, wo ganze Städte in einem Jahrzehnt gegründet und aufgebaut, wo Landstrecken vom Umfange eines Reiches urbar und fruchtbar durch die Energie der Menschen gemacht sind, wird leider gar manches Menschenleben, und oft nutzlos geopfert. Diese Energie ist wie ein Strom, der alles mit sich zieht wie ein elektrischer Funke, der alles nochmals wieder belebt, wie der Mut und Patriotismus ein Heer belebt, wenn auch die körperliche Ausdauer und Kraft längst nicht mehr der Aufgabe gewachsen, oder wenn dieselben Kräfte gar ganz geschwunden sind. Schließlich verlangt jedoch die Natur ihr Recht.

Wohl dem, der auf ihre Stimme und Mahnung horcht und sie bei Zeiten befolgt, denn wer gegen die Natur handelt, der muß dafür büßen. Jeder vernünftige Mann und jede gute Hausfrau fragt sich daher von Zeit zu Zeit, wie steht es mit unserer Gesundheit, wie soll ich mich verhalten, um meine Gesundheit zu bewahren und ein rüstiges Alter genießen?

In seiner langjährigen Praxis hat sich ein berühmter Arzt in dieser Hinsicht um unsere Landsleute ein sehr großes Verdienst erworben. Manchem, der fast in Verzweiflung den Kampf ums Dasein aufgegeben, hat er mit Rat und Hilfe geholfen. Immer teilnahmsvoll hat er sich stets der Leiden anderer angenommen, den Verzagenden Mut eingeredet und den Kranken zur Gesundheit verholfen. Tausende sprechen ihren Dank persönlich und brieflich bei ihm aus. Dieser Mann ist der berühmte N. Y. Spezialist, Prof. Edward Collins, Med. Dr., 140 W. 34. St. Durch jahrelanges Studium auf deutschen Universitäten und täglichen Umgang mit ihnen, hat er sich mit dem Volkscharakter der Deutschen vollständig vertraut gemacht, und die Sympathie bleibt nicht unerwidert. Man kann sich wahrlich an diesen Mann, einen wahren Freund der Deutschen und des Deutschtums mit vollem Vertrauen in allen, auch den intimsten Angelegenheiten um Rat und Hilfe wenden.

Man wende sich direkt auf Deutsch an:

**PROF. COLLINS' NEW YORK MEDICAL INSTITUTE,** 140 West 34th St., NEW YORK.

☞ **Medizin nach allen Teilen per Expreß versandt.** ☜

(Man erwähne die „Mennonitische Rundschau.")









# Achtung Leser in Rußland!

## Die „Rundschau" kann für 1903 bei einem der drei Agenten bestellt und bezahlt werden:

**Peter Janzen,** Gnadenfeld, Post Waldheim, Gouv. Taurien.

**Heinrich Plett,** Alexanderfeld, Post Tiege, Gouv. Cherson.

**H. Born,** Chortitza, Gouv. Jekaterinoslaw.

Die „Rundschau" kostet **Rbl. 3.00** per Jahrgang, und erscheint in 52 Nummern zu je 16 Seiten.

**Man wende sich an einen der oben genannten drei Agenten.**

**Alle Prämien außer „Jugendfreund" gehen auch nach Rußland.**

### Mexiko.

Mexiko, 25. Feb. — Die Berichte aus der Gegend um den Vulkan Colima herum lauten höchst alarmierend. Die Bewohner suchen schreckerfüllt in weiter abliegenden Städten und Ortschaften Schutz.

Ueber die Stadt Tuxpam im Staate Jalisco hängt eine dichte Rauchwolke. Der Vulkan speit fortwährend Feuer. Auch gestern ereigneten sich wieder heftige Eruptionen.

## Marktbericht.

### Viehmarkt, Chicago.

**Rindvieh.** Die heutige Zufuhr betrug 400. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.50—4.50; Stiere, $3.50—5.10; Kühe, $1.85—4.10; Heifers, $2.40—4.60; Bullen, $2.75—4.25; Kälber, $3.25—7.75.

**Schweine.** Die heutige Zufuhr betrug 15,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $6.35—7.00; Mittlere Sorte, $7.00–7.27½; Schwere Sorte, $7.00—7.42½.

**Schafe.** Die heutige Zufuhr betrug 1,500. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3.50—5.50; Lämmer, $4.75—6.90.

### Getreidemärkte.

**New York, 28. Feb.**
Weizen — No. 2 rot, 81¼c.
Korn — 60c.
Hafer—No. 2, 44½c.
Roggen — 60½c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 10.25; Middling, Golf, $10.50.

**Duluth, 28. Feb.**
Weizen — No. 2 nördlicher, 74c.
Hafer — 33½c.
Roggen — 49c.

**St. Louis, 28. Feb.**
Weizen — 72c.
Korn — 42½c.
Hafer — No. 2, neuer, 35½c.
Roggen — 50c.

**Cincinnati, 28. Feb.**
Weizen — No. 2 rot, 78½—79c.
Korn — No. 2 gemischt, 46½—47c.
Hafer — No. 2 gemischt, 38½c.
Roggen — No. 2, 58½c.

**Milwaukee, 28. Feb.**
Weizen — No. 2 nördl., 79½—80c.
Korn — 46¾—47¼c.
Hafer —35—36c.
Roggen — 51½—52c.

**Kansas City, 28. Feb.**
Weizen— No. 2 rot, 68½—71½c.
Korn — No. 2 gemischt, 38—40c.
Hafer — No. 2, gemischt, 34—35c.
Roggen — No. 2, 45½c.

**Minneapolis, 28. Feb.**
Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $3.90—4.00; No. 2, $3.80—3.90; No. 1 „Clears", $2.55; No. 2, $2.10—2.20.

## Kalenderpreise:

| Anzahl | | Preis |
|---|---|---|
| 1 Exemplar portofrei | | $ .06 |
| 12 Exemplare „ | | .45 |
| 25 „ „ | | .90 |
| 100 „ „ | | 3.50 |
| 100 „ | per Fracht oder Expreß, nicht portofrei | 2.50 |
| 250 „ | per Fracht oder Expreß, nicht portofrei | 4.25 |
| 500 „ | per Fracht oder Expreß, nicht portofrei | 7.50 |
| 1000 „ | per Fracht oder Expreß, nicht portofrei | 12.50 |

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wolle. Bestellungen adressiere:

Mennonite Publ. Co.,
Elkhart, Ind.